

## EDITORIAL

Kurz nach Redaktionsschluss erreichte uns die Nachricht vom Tod Joseph Emmanuel, des langjährigen Generalsekretärs der Israel Interfaith Association (IIA) und desjenigen, der die IIA von einem kleinen recht unbedeutenden Verein zu der anerkannten Organisation umformte, die im Inland wie im Ausland die Anlaufstelle interreligiöser Kontakte war. Einen kurzen Abschnitt haben wir in den Nekrolog eingeschoben, eine ausführliche Würdigung erscheint im nächsten Heft. So ist das ganze Heft geprägt vom Abschiednehmen von großen Personen, die das interreligiöse Leben im Land entscheidend geprägt haben.

Der Schwerpunkt des ersten Heftes im Jahr 2013 des 19. Jahrgangs von »Religionen in Israel« ist ein Interview mit einem der großen Männer des Dialogs, der rastlos sich für den Frieden mit den Moslems einsetzte, Rabbiner Menachem Froman, einer weiteren herausragenden Gestalt des interreligiösen Dialogs. Auf zahlreichen Veranstaltungen der Israel Interfaith Association hat Froman mitgewirkt und war einer der außerordentlichen Vertreter des orthodoxen Judentums in unserer Organisation. Sein Tod vor wenigen Wochen hat im ganzen Land große Anteilnahme hervorgerufen unter Gegnern wie Freunden seines Weges zum Frieden mit der moslemischen Welt. Andere große Gestalten des interreligiösen Gesprächs und jahrzehntelange Mitglieder unserer Organisation haben uns in diesem Jahr verlassen. Esther Golan und Jaakov Cohen sind unter ihnen. Auch ihnen ist ein kurzer Abschnitt in diesem Heft gewidmet.

Der Rest des Heftes beschäftigt sich mit Geschehnissen des religiösen Lebens besonders innerhalb der jüdischen Welt in Israel, enthält wichtige Zitate aus der israelischen Presse, ein Interview mit dem Herausgeber des Heftes im Deutschlandradio Kultur, Berlin und einen Hinweis auf wichtige Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt.

Jerusalem, im Mai 2013

*Michael Krupp*

### Aus der rabbinischen Literatur

*Wer auf seinem Wandel aufmerksam ist* (Ps 50,23) Rabbi Janai sagte: Es heißt, derjenige, der seinen Weg abschätzt, ist viel wert. Rabbi Janai befand sich einmal auf der Reise, da sah er einen Mann, welcher ihm durch sein schönes Äußere auffiel. Derselbe sprach zu ihm: Rabbi, würdige mich der Aufmerksamkeit, mich als Gast aufzunehmen. Er antwortete: Ja wohl! Er nahm ihn mit nach Hause, speiste und tränkte ihn, prüfte ihn erst in der Schrift, fand aber nichts, dann in der Mischna, fand aber nichts, ferner in der Haggada, fand aber nichts, endlich im Talmud und fand nichts [Der Gast war vollkommen ungebildet.] Dann sprach er zu ihm: Nimm den Becher und sprich den Segen. Er entgegnete ihm: Janai soll in seinem Haus den Segen sprechen. Darauf sagte Janai zu ihm: Wirst du wohl das nachsagen, was du von mir hörst? Er antwortete: Ja wohl! Er sprach zu ihm: Sprich: Ein Hund hat von Janais Brot gegessen. Der Mann erhob sich und griff nach Janai mit den Worten: Mein Erbteil befindet sich bei dir und du verweigerst es mir? Er sprach: Was hast Du für ein Erbteil bei mir? Er versetzte: Einmal ging ich bei einer Schule vorbei, da hörte ich von den Kindern sagen: Es steht geschrieben (Dtn 33,4): *Die Lehre, die uns Mose befohlen hat, ist ein Erbteil der Versammlung Jakobs*. Es heißt nicht: Ein Erbteil der Versammlung Janais, sondern: der Versammlung Jakobs. Welchem Verdienst hast du es zu danken, an meiner Tafel zu speisen? Nie habe ich ein übles Wort gehört und seinem Herrn zurückgegeben und nicht sah ich zwei miteinander zanken, ohne den Frieden zwischen ihnen herzustellen. Du besitzt so viel Lebensart, versetzte Janai, und ich habe dich einen Hund genannt? Da wandte er auf ihn den Vers an: *Wer auf seinen Wandel aufmerksam ist, laqss ich Gottes Hilfe erblicken*.

*In der Fortsetzung wird gesagt, dass die Lebensart 26 Generationen vor der Tora gegeben wurde und mit Gen 3,24 begründet, dass also die Lebensart der Tora vorgeht, auf Hebräisch לְהוֹרֵה לְתוֹרָה אֶרֶץ אֲרָץ אֶרֶץ אֶרֶץ Eine Aufschrift, die man an vielen Straßen Jerusalems in letzter Zeit findet. Der Text stammt aus Wajikra Rabba. Nachdruck Lee-Achim, Jerusalem 2011, S. 55.*

## THEMA: DAS INTERVIEW MIT MENACHEM FROMAN ISH SHALOM

### Rabbi Froman auf dem Weg ins Land des Friedens

Interessanter Weise hatte die Suche Rabbi Froman nach Gesprächspartnern von den radikalen Hamas-Moslems in unserem Haus, im Haus Krupp, angefangen. Das war ungefähr vor 20 Jahren. Froman hatte gehört, dass sich in unserem Haus von Zeit zu Zeit ein interreligiöser Kreis von moslemischen und christlichen Palästinensern treffe, und er hielt einen der moslemischen Gesprächspartner, Scheikh Rajai Abdo aus Jericho, für einen Hamas-Vertreter. Rajai sah vielleicht so aus wie ein Hamas-Mann und er liebte es, wenn Leute ihn aufgrund seines äußeren Erscheinens für einen solchen hielten, aber er war es nicht. Er war in Amerika als Geschäftsmann zu Geld gekommen, war nach Jericho zurückgekommen, hatte dort die Tochter des reichsten Mannes vor Ort geheiratet und war stolzer Besitzer des größten Hotels von Jericho mit 70 Zimmern, das ziemlich heruntergekommen war. Nach dem Frieden von Oslo hatte er gehofft, dass Arafat sein Hauptquartier in seinem Hotel aufschlagen werde, aber als diese Pläne sich nicht verwirklichten, verließ er nach einigen Jahren Jericho wieder.

Wenn man so will, was der Abend des Rabbi bei uns für ihn ein vertaner Abend. Für uns alle war es aber ein besonderes und merkwürdiges Ereignis. Der Scheikh verlangte einen Gebetsteppich, und wir hatten sogar einen echten Ziegenhaar Gebetsteppich, den wir einmal in Istanbul gekauft hatten. Im Laufe des Abends warf er sich zweimal darauf nieder, nachdem wir die ungefähre Richtung nach Mekka mit einem Kompass ausgemacht hatten. Der Rabbi hatte durch seinen Assistenten eine Fülle koscheren Essens und Geschirr mitbringen lassen, von dem wir noch lange zehrten. Auch er hielt die Zeiten des Nachmittag- und Abendgebets ein, in eine andere Richtung, die Richtung zum Tempelplatz, der beiden in gleicher Weise heilig war.

Rabbi Froman hat nie eine andere Sprache als Hebräisch beherrscht und benötigte bei seinen zahlreichen Gesprächen mit Moslems immer einen Dolmetscher. Bei uns im Haus wurde ins Englische übersetzt, das bis auf den Rabbi alle beherrschten.

In der nachfolgenden Zeit gelang es Rabbi Froman echte Hamas-Vertreter zu finden. Er sprach mit Scheikh Yassin, dem religiösen Begründer der Hamas, der später von den Israelis mit einer gezielten Rakete getötet wurde. Er hatte Kontakt zu Arafat, der es sich nicht nehmen ließ, bei der Hochzeit der zehn Kinder des Rabbis teure Geschenke zu schicken. Auf einer Fahrt zurück nach Jerusalem von

einer Veranstaltung der Israel Interfaith Association in Aschkelon saß ich neben einer der Töchter des Rabbi, deren Schwester gerade geheiratet hatte und die von Arafat eine goldene Kette geschenkt bekommen hatte. Als ich das bewunderte, sagte sie, »ja, aber er ist doch so hässlich.«



*Sheikh Rajai Abdo*

Rabbi Froman interessierte sich nur für Moslems. Vielleicht, weil seine Nachbarn in Tekoa Moslems waren und vielleicht, weil Moslems die eigentlichen Partner für einen Frieden waren. Ich habe mit ihm nie darüber gesprochen, aber ich glaube, Froman teilte den vorrangigen orthodoxen Glauben des späten Maimonides, dass die Christen wegen der missverstandenen Trinität vielleicht doch Götzenanbeter seien. Allerdings war Götzendienst für ihn eher ein innerjüdisches Problem, wie man im Interview sehen wird.

Rabbi Froman war einzigartig, Settlerrabbiner in einer jüdischen Siedlung im besetzten Palästina, in Tekoa, nicht weit vom arabischen Dorf, das noch heute diesen Namen trägt. Tekoa, der Geburtsort des Propheten Amos. »Mir ist nicht wichtig, wer über diesen Ort herrscht,« pflegte Froman zu sagen, »wichtig ist mir, dass ich hier wohnen kann in der Nähe, wo Amos geboren wurde und wo er wirkte.« So war Froman ein Vertreter des Rechts von Juden, in den palästinensischen Gebieten zu leben, auch wenn diese Gebiete einem palästinensischen Staat zugeschlagen werden. Bei der Beerdigung am 6. März erinnerte sich Gerschon Baskin an einen Besuch bei Abu Masen, dem Präsident der palästinensischen Autonomie, einen Monat vor dem Tod Fromans. Er sagte: »Als wir vor einem Monat nach Ramalla fuhren, um Präsident Mahmoud Abbas aufzusuchen, sagte Menachem Froman zu ihm: Ich sehe der Zeit entgegen, palästinensischer Bürger

zu werden. Abu Masen antwortete, er sehe der Zeit entgegen, ihm einen palästinensischen Passport auszuhändigen.«



*Sheikh Abu Salah aus Ramalla und Rabbi Froman auf den Dächern der Altstadt bei einem Friedensgebet*

Dazu ist es nun nicht mehr gekommen.

Das hier wiedergegebene Interview aus der Zeitung Haaretz liegt fast ein Jahr zurück, ist aber das letzte größere Interview, das Froman vor seinem Tod gegeben hat. Zwei Jahre zuvor war bei ihm unheilbarer Krebs diagnostiziert worden. Drei Jahre danach erlag er ihm, obwohl ihm die Ärzte sehr viel weniger Lebenszeit eingeräumt hatten. Das Interview soll an einen Menschen erinnern, der als ein wahrer Nachkomme des Propheten Amos zu gelten hat mit all seiner Kritik an der israelischen Wirklichkeit fast 3000 Jahre später.

## Das Interview mit Rabbi Froman

Der Westbank-Rabbi Menachem Froman hat die Lösung für den Konflikt

Von Ayelet Shani, Haaretz, 20. Juli 2012

*Alles, was Du nötig hast, ist ein bisschen*

## *Glaube, sagt der Tekoa Rabbi, der sich nicht scheut, Scheich Ahmed Yassin zu zitieren.*

*Ayelet Shani: Wie geht es Ihnen heute?*

Froman: Zuerst muss ich mich entschuldigen. Ich bin müde und nicht konzentriert. Die Morgenstunden sind für mich schwer, nach dem Gebet. Ich hatte auch eine schlechte Nacht. Deshalb ist meine Frau Hadassa bei mir. Sie werden auch von ihr einiges hören.

*Ich sehe, es ist nicht leicht für Sie. Ich bedaure. Ich werde mich bemühen, nicht noch anstrengender zu werden. Ich will mit ihnen über Ihre Aktivitäten für den Frieden sprechen, über ihre Treffen, die Sie seit Jahren mit Führern und Geistlichen der arabischen Welt führen.*

Seit fast 40 Jahren betone ich, dass es unmöglich ist, einen Frieden zu erreichen ohne das religiöse Element einzubeziehen, das sehr stark in der arabischen Öffentlichkeit ist, viel stärker als einige Leser der Zeitung Haaretz es in der jüdischen Öffentlichkeit annehmen würden. Ahmed Yassin [der religiöse Begründer der Hamas] sagte mir einmal. Du und ich, wir könnten Frieden in hamsa dakika, in fünf Minuten, schließen. Wieso? Weil wir beide gläubige Menschen sind. In den letzten Jahren habe ich das jedem gegenüber wiederholt, der bereit war, zuzuhören. Das erschien bizarr und verrückt. Aber plötzlich ändert sich die Situation langsam.

Ein erfahrener Offizier der israelischen Streitkräfte, mit der Sammlung von Geheimnachrichten betraut, sagte mir einmal: Es gibt niemanden, der Hamas besser versteht als du, der sie ständig trifft und mit ihnen redet. Aber einen Frieden mit Hamas zu schließen, das ist verrückt. Und dann kam Hamas an die Macht.

*Aber die meisten Menschen denken genau das Gegenteil. Für sie ist Religion, die Sie als verbindendes Glied ansehen, der Grund für den Krieg.*

Das ist wahr. Aber ich sage: Nicht allein in Israel, sondern der ganze Mittlere Osten will denselben Weg gehen. Ich war in Ägypten und Jordanien und traf dort die extremsten Geistlichen. Vor der Liquidierung von Bin Laden pflegte ich zu sagen, dass das Gerücht, dass er bei mir zu Hause versteckt ist, unwahr sei. Jetzt, mit der Wahl von Morsi habe ich plötzlich ein Treffen mit Präsident Peres und wahrscheinlich auch mit Benjamin Netanyahu. Er bat zusätzlich seinen politischen Ratgeber, dabei zu sein. Wir saßen eineinhalb Stunden zusammen. Sie sprachen und stellten Fragen.

*Was für Fragen?*

»Sag uns: Ist es möglich mit ihnen zu sprechen? Sind sie nicht krank?« Nebenbei, ich glaube auch nicht, dass sie nett sind, um es in den Worten Goldas [Premierministerin Golda Meir über die Palästinenser] zu sagen.

*Sie sind also nicht nett*

Natürlich nicht. Nach allem sah ich sie wie einen Hamsin [den heißen Wüstenwind]. Ist das nett? Nein. Aber das ist Teil der Realität hier. So kommen die Dinge, über die ich mein Leben lang gesprochen habe, Frieden auf der Basis der Religion, werden plötzlich Wirklichkeit. Deswegen traf ich Peres gestern. Wir kamen überein, etwas zu tun. Und ich habe alle möglichen Telefongespräche mit meinen moslemischen Partnern geführt. Aber ... Entschuldigung, dass ich nicht sehr konzentriert bin. Kennen Sie das Gedicht von Rachel [israelische Nationaldichterin Anfang des 20. Jahrhunderts] »Mineged« [Entgegen, s. Deuteronomium 32, 49–52]? Es ist auf ihrem Grabstein eingemeißelt.

Darin heißt es:

Ist er gekommen? Soll er kommen?

Eine jede Erwartung

Enthält die Bitternis des Nebo.

Eins gegenüber dem anderen – die beiden Ufer des einen Flusses

Felsen des Schicksals:

Auf immer getrennt.

Palmen sprossen. Gesehen von gegenüber.

Bis dahin – sollst du nicht gehen.

Jeder mit seinem Nebo

überquerend ein weites Land.

Was schreibt sie hier? Etwas Phantastisches. Wir sind hier in Tekoa, gegenüber dem Berg Nebo. Und Mose und Ahron sind also auf dem Nebo. Es ist ihnen nicht erlaubt, hinüberzukommen. Gibt es dort einen Gott, gibt es dort keinen Gott? Das ist eine Frage, die ich mir mein ganzes Leben stelle, ein Blatt nach dem anderen pflückend, und dann wieder und wieder: Gibt es oder gibt es nicht.

**Gibt es dort einen Gott, gibt es dort keinen Gott? Das ist eine Frage, die ich mir mein ganzes Leben stelle, ein Blatt nach dem anderen pflückend, und dann wieder und wieder: Gibt es oder gibt es nicht.**

*Sie sind nicht sicher?*

Manchmal bin ich sicher, manchmal bin ich nicht sicher, dass es ihn gibt. Meine ganze Familie ist in Polen ermordet worden, die ganze Familie.

*Was hören Sie in diesem Gedicht?*

Es geht um Mose. Sein ganzes Leben führt er das Volk zu dem Land und kann selbst nicht hinein. Ich bin in genau derselben Situation. Endlich will Bibi [Benjamin Netanjahu] mit mir sprechen, zu hören, was zu tun ist. Ich sage es zu seinem Lob, weil seine Art zu denken so unterschiedlich ist. Ich glaube zum Beispiel, wir sollten eine Delegation von Rabbinern zu Morsi mit einem Gratulationsbrief schicken. Ich weiß nicht, ob Bibi das akzeptieren und einverstanden sein wird, aber da ist noch viel Arbeit zu leisten. Wie Mose, der sein ganzes Leben sein Volk zum Land Israel führte: »Und es soll sein, wenn du in das Land kommst.«

*Aber er selbst kam nicht ins Land.*

Nein, er kam nicht.

Hadassa: Es ist aktuell ein möglicher Ausdruck des Lebens, dass eine Person mitten darin es beendet. Alles öffnet sich, öffnet sich und öffnet sich.

Der Rabbiner: Es ist möglich, dass ich zu Dr. Morsi gehe mit Bibis Brief und dem Vorschlag: Lasst uns Frieden machen. Das Motto der Moslebrüder ist »Islam ist die Lösung«. Aber ich werde nicht zu Dr. Morsi kommen und ihm den Brief aushändigen, einfach weil ... ich nicht übersetzen werde. Das ist die Sache, der Berg Nebo. Ihr Besuch hier bei mir findet statt, wenn wir den wöchentlichen Tora-Abschnitt lesen über die Sünde Moses, weswegen er nicht ins Land Israel durfte; meine Bar-Mitzva Lesung ist »Ve-etchanan« – wörtlich; »Und ich flehte«. Moses flehte darum, ins Land zu kommen. Für unsere weisen Vorfahren ist das ein Beispiel für ein Bittgebet. Denken Sie darüber nach, was das bedeutet. ... Dieses Gebet, das nicht beantwortet wurde. Leben als flehentliche Bitte. Nicht Leben als Erreichen und Dinge vollbringen. Leben ist flehentliches Bitten. Gegen Ende habe ich vielleicht die Möglichkeit, etwas zu tun. Oder vielleicht nicht.

**Dieses Gebet, das nicht beantwortet wurde. Leben als flehentliche Bitte. Nicht Leben als Erreichen und Dinge vollbringen. Leben ist flehentliches Bitten.**

*Vielleicht doch.*

Vielleicht doch. Ich habe eine Tochter, die sich den Bratslaw Chassiden angeschlossen hat – das passiert in den besten Familien, nicht? Ich übernehme von ihr immer den Ausdruck, den die Bratslawer ständig im Munde führen: »Bei Gott, gepriesen sei Er, alles ist möglich.« Und für die Bratslaw Gruppe ist sicherlich alles möglich. Aber vielleicht ist das »sicherlich« nicht wichtig? Warum ist ein

unbeantwortetes Gebet aufrecht erhalten als der Archetyp eines Gebets? Vielleicht weil ein Gebet, das nicht beantwortet wird, eine sehr große Sache ist.

*Als Mose auf dem Berg stand, sagte ihm Gott, in das Land zu schauen, das er nicht betreten darf, richtig? Er zeigte es ihm, Abschnitt für Abschnitt. Warum? Wie interpretieren Sie das?*

Er kommt in das Land, aber nicht als Eroberer, nicht um etwas in Besitz zu nehmen. Unser Meister sehnte sich nach diesem Land; sein Sehnen war, zu ihm zu kommen, aber nicht als Eroberer. Und das ist genau das, worüber wir sprechen. Auf der einen Hand: Sehnen, und auf der anderen das Wissen, das es erfüllt werden wird, aber nicht durch dich.



*Moses mit erhobenen Händen, auf einer persisch-jüdischen Handschrift*

*Sie leben mit der brutalen Kenntnis für mehr als zwei Jahre, dass ihre Tage gezählt sind.*

Glauben Sie mir, man gab mir nicht einmal zwei Jahre. Sie gaben mir gar nichts. Sie sagen, es ist ein Wunder.

*Glauben Sie, dass es ein Wunder ist?*

Es heißt: »Hängen zwischen Wunder und Fels«. Zu leben durch inständiges Flehen.

Hadassa: Es gibt keine Erklärung für sein Aushalten. Gegen alle Erwartungen.

*Wie halten Sie das aus zu dieser Zeit?*

Hadassa: Die Antwort ist, er hält nichts aus. Er überwältigt nichts, er baut nichts auf. Er hat sich selbst suspendiert zwischen Himmel und Erde. Sich selbst sus-

pendiert von Gott, Keine Hoffnung irgendwelcher Art. Er sagt niemals »alles wird gut«, aber er willigt in seine Suspension ein. Einfach suspendiert sein, über dem Abgrund.

Der Rabbi: Ich habe immer so gesprochen. Und jetzt lässt mich Gott so wie dies leben. Das ist der Punkt von Bratslav, Rabbi Nachmanns. Das ist so grundlegend für ihn, dieses Bild Moses, auf dem Berg stehend, über dem Kampf mit Amalek, seine Hände emporgehoben, siegesgewiss. Rashi und Onkelos [Die jeweils wichtigste jüdische Kommentator und Übersetzer der Schrift] haben dies auf das Gebet bezogen. »Und seine Hände blieben ständig erhoben.«

*Was ist ihre Interpretation?*

Wie Bratslav, Glaube. Du erhebst deine Hände. Glaube schließt auch ein, deine Hände zu erheben.

*Haben Sie Angst?*

Ja.



*Froman im weißen Festtagsgewand*

*Sie versuchen den Konflikt zwischen Juden und Arabern zu lösen. Aber da ist auch ein Riss mitten unter uns, zwischen einem großen Teil der israelischen Öffentlichkeit und den Siedlern. Was denken Sie darüber?*

Es gibt einen Ausspruch von Gromyko, dem ehemaligen Außenminister der Sowjetunion: »Friede ist unteilbar«. Mein Ziel ist nicht Friede zwischen uns und den Palästinensern zu machen. Das ist das Resultat. Friede zwischen Mann und

Mitmensch, zwischen einer Nation und ihrem Nachbar, dies ist eine Art geistiger Einstellung, eine Entscheidung der Seele, welche auf die Seite des Friedens hin tendiert. Es ist nötig, die jüdische Religion zu läutern.

*Was meinen Sie damit?*

Bei festlichen Anlässen kleide ich mich wie mein Großvater, der ein Gerer Chassid war. Ich lege einen weißen Kapote (Kittel) an und einen weißen Spodik (einen großen Pelzhut). Ich glaube, Judentum muss umgewandelt werden von Schwarz zu Weiß. Ich verbringe viele Stunden in Treffen und in Studien mit dem Islam, und diese Tätigkeit war angetan, die Religion ins Weiße zu verwandeln. Rabbi Kook [der jüdische Oberrabbiner Palästinas in der Mandatszeit], dessen Bild hier über mir, mir gegenüber, hängt, sagt, dass der Kern der jüdischen Religion ein Prozess der Reinigung vom Götzendienst ist.

*Von was wollen Sie die jüdische Religion reinigen?*

Vom Götzendienst, Vom Egoismus. Ich fühle, dass es etwas sehr sehr tiefes gibt in der Liebe zwischen Mensch und Land. Das war immer mein Vorbild. Der Mensch ist aus Staub gemacht und kehrt zurück zu Staub. Die Verbindung des Menschen zu seinem Land ist die Verbindung zu seiner Lebensquelle. Die Verbindung kann aus der Liebe herrühren oder von Besitzbesessenheit: das bedeutet, du willst der Besitzer des Landes sein, du willst es kontrollieren. Anstatt in deiner Frau verschlungen zu sein willst Du deine Frau verschlingen. Als ich mit Erdogan [dem türkischen Premier] zusammentraf, gab er mir Gedichtbände von Jalaluddin Rumi. Rumi schreibt, man kann von der Erde verschlungen werden wie Zucker, das sich in Wasser auflöst. Wenn du eine Orientierung zum Verschlungen sein hast, zum Verzicht im Angesicht der objektiven Wahrheit, dann ist das Friede.

**Die Verbindung kann aus der Liebe herrühren oder von Besitzbesessenheit: das bedeutet, du willst der Besitzer des Landes sein, du willst es kontrollieren. Anstatt in deiner Frau verschlungen zu sein willst Du deine Frau verschlingen.**

*So also verstehen Sie das.*

Sehen Sie, Tekoa, zum Beispiel, ist eine gemischte Siedlung. Es gibt hier eine Schule, die meine Frau gegründet hat, in der religiöse und säkulare Kinder zusam-

men lernen. Das Problem ist nicht nur Siedler und Nichtsiedler, religiös und nicht-religiös. Es ist alles eine Angelegenheit geistiger Orientierung. Entweder baust du alles auf deinem ego auf, oder du bist ein Instrument des allgemeinen Flusses – zur allgemeinen Wahrheit, für den allgemeinen Frieden, auch wenn du nach dem Prinzip handelst »Ich will entscheiden, ich will steuern«, so wie Rabin. Und das um so kräftiger, wenn du dich entscheidest, bescheiden zu sein, mit dem Ziel des Verzichts, bewusst nur ein Instrument zu sein. Der heilige Eine, gepriesen sei Er, kann auf viele merkwürdige Arten handeln, aber der direkte Weg ist über Menschen, die sich wünschen ein Instrument für den allgemeinen Frieden zu sein. Diese, die sich wünschen, solch ein Instrument zu sein, und das ist ihr Lebensziel, die gehen den direkten und einfachen Weg, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Was ich sagen will ist, die wichtigste Sache im Leben ist ein genuiner Mensch zu sein.

*Und das ist die Quelle der Lösung, die Sie vorschlagen: In der Siedlung zu bleiben, nahe dem Land, aber unter palästinensischer Souveränität.*

Ich habe jemanden getroffen, der dem Premier sehr nahe steht, und der erzählte mir, dass die Lösung, die ich vorschlage, schon seit Jahren ihm vorschwebte, vom politischen Standpunkt aus, und dass er daran arbeitet, den Premier davon zu überzeugen. So umschreibt er seinen Vorschlag. Er denkt an eine praktische Lösung; während ich von einer anderen Seite dazu komme, die Reinigung bedeutet, Klärung der Relation von Mensch und Land. In derselben Weise, wie ein Mann nicht der Besitzer seiner Frau ist, sondern in ihr aufgeht – und das ist die Freude einer Beziehung, dass du jemanden hast, in dem du selbst aufgeht, so wie Zucker in Wasser aufgeht. Das ist ebenso die Freude des Landes und die Liebe des Landes. Wir sind nach Tekoa gekommen, um ein Teil davon zu werden: teilzuhaben am Aufbau einer gemischten Gesellschaft, mit der Absicht zu lernen, zu empfangen. Ich will nicht geben, ich arbeite nicht für meine Wahrheit. Ich arbeite für das Wohl einer allgemeinen Wahrheit, die objektive Wahrheit. Zum Schluss kommt es darauf an, ob du auf dich selbst vor Gott verzichtest oder du ihn repräsentierst. Ich verzicht auf mich selbst vor Gott.

*Ich sehe das als eine Verbindung zum Leben flehenden Betens.*

Ja. Das ist dasselbe. Verzicht auch im Hinblick darauf, dass deine Pläne sich nicht erfüllen, oder nicht von dir erfüllt werden, und dass die Religion geläutert wird vom Aspekt des Götzendienstes, der in ihr steckt. Keine Werte aufstellen, Moloch, ihm zu dienen und deine Kinder ihm zu opfern, sondern den menschlichen Aspekt zu sehen. Das ist die menschliche Ausrichtung.

*Ich bin tief berührt, zu hören, dass Sie dies sagen.*

Das ist die menschliche Aufgabe; ein Mensch zu sein, »a Mensch«, wie man es in Jiddisch sagt. Die Hauptsache ist, ein menschliches Wesen zu sein, der ganze Rest ist Nebensache. In der Kabbala ist das Licht des adam kadma [des ersten

Mensches] stärker als das Licht des Patriarchen Jakob. In anderen Worten, menschliches Licht ist eine Stufe höher als jüdisches Licht. Ich denke, das ist es, wozu man sich zwingen soll, ein Mensch zu sein. Rabbi Kook sagt, die jüdische Nation ist überhaupt keine Nation, es hat keine nationale Definition, es sei denn sie ist Essenz des Menschseins. Eine Menschen-Nation ist, wie es A.D. Gordon [ein zionistischer Arbeiterführer der zwanziger Jahre in Palästina] formuliert, ist eine Nation, die ein Mensch ist. Gott hat merkwürdige Wege, uns zu lieben. Sogar ein religiöser Jude kann eine menschliche Person sein.

## Das ist die menschliche Aufgabe; ein Mensch zu sein, »a Mensch«, wie man es in Jiddisch sagt.

*Wenn das so ist, was denken Sie über die Okkupation? Wie erklären Sie sie?*

Ich sagte, Friede ist eigentlich eine geistige Ausrichtung, Friede, fundamental, ist eine Alliance, die jeder der beiden Seiten ihre Freiheit garantiert.

*Aber es gibt bisher keinen Frieden. Keine Alliance. Allerdings gibt es Besatzung, welche nach meiner Meinung die Wurzel allen Übels ist.*

Ich glaube auch, dass die Besatzung die Wurzel allen Übels ist. Die Frage ist, was Sie mit »Wurzel« meinen. Die Besatzung entsteht aus der Kraft der Furcht der Menschen und dem Bedürfnis, das ego zu schützen, weil das Verlangen fehlt, sich zu öffnen. Diese Woche hatte ich eine Hochzeit auszurichten und ich bat die Gemeinde um Applaus, weil das Paar tapfer genug war, in eine Verbindung einzutreten, denn in einer Verbindung opferst du dein ego, dein Begehren, alles um dich herum für dein ego aufzugeben. Die Besatzung ist ein viel tieferes Problem. Sie sprechen darüber in Bezug auf die politische Bedeutung, aber das ist nicht der einzige Bezug.

*Die Besatzung ist ein Symptom.*

Ja. Man ist immer in dem Dilemma, sich zu öffnen und frei zu sein, oder zu unterjochen und unterjocht zu werden, zu hassen und gehasst zu sein. Das ist auch unser Dilemma im politischen Spiel. Bibi hielt eine Rede, in welcher er zum Ausdruck brachte, wie sehr ihn die Besatzung quäle. Aber eine Rede zu halten ist nicht genug. Die Besatzung ist ein Ausdruck des Begehrens, die Tatsachen meinem ego zu unterwerfen. Ich sage immer, die Siedlungen sind die Finger der Hand, die sich zum Frieden ausstreckt.

*Ich bin nicht sicher, dass ich das verstanden habe.*

Weil hier der wahre Kontakt zwischen islamischer und jüdischer Kultur erzwungen wird. Hadassa sagt immer, da ist ein Zaun und da sind Bänder. Wenn es einen Zaun gibt, dann passieren Dinge wie bei den Zwillingstürmen [am 11.9.]. Sie wissen, jedes Id el-Fitr und Id al adha [die beiden moslemischen Hauptfeste] schicke ich Grüße an Abu Amar [Arafat] und danach zu Abu Mazen [Mahmoud Abbas], worin ich schreibe, deinen Nächsten zu lieben wie dich selbst und nichts anderen zu tun, was du willst, dass man es dir nicht antue. Was ich für mich selbst haben will, muss ich anderen auch wünschen. Ich will einen jüdischen Staat, so will ich, dass hier auch ein palästinensischer Staat entstehe. Ich liebe Jerusalem, so will ich, dass auch sie Jerusalem haben. Als Abu Mazen das las, war er so gerührt, dass er in einen anderen Raum ging und mir seinen Gebetskranz als Geschenk brachte. Ich habe ihn hier bei mir.

*Und was sagte Abu Amar?*

Die »Affäre« zwischen mir und Abu Amar machte meine Frau sehr eifersüchtig. Vor seinem Tod bat er mich, ihn in Ramalla zu besuchen. Vielleicht argwöhnen jetzt einige Leute, dass ich ihm das Gift gegeben hab, Ja? Aber er rief mich und sagte: »Hakham [weiser] Froman, komm so schnell du kannst zu mir.«

*Sind Sie sofort hingegangen?*

Ja, natürlich. Aber das sind Geschichten. Lassen wir das. Nur Geschichten. Am Ende des Ganzen wurden die Siedlungen, wie ich es sehe, dafür gegründet. Sie sind die Hand, die die andere berührt. Die Bedeutung der Religion als Liebe und Freiheit.

*Trotz Ihres Zustandes sind Sie immer noch aktiv und arbeiten jetzt an der Gründung eines Theaters.*

Ein Theatoron: Toron steht für Tora und theo für Religion, ein religiöses Theater. Samuel Beckett sagt: »Was ist Theater?« Eine Gruppe von Menschen, die auf einem Kliff stehen, während unten in der stürmischen See ein Ertrinkender um Hilfe ruft – und sie können nicht helfen. Die ertrinkenden Leute sind die Schauspieler und die Leute auf dem Kliff sind die Zuschauer. Im Theater ist Leben als Pein dargestellt. Die Zuschauer können dem Prinzen von Dänemark, Hamlet, nicht helfen, aber sie nehmen teil und sie sind mit dem menschlichen Schicksal konfrontiert. Grotowski [ein verstorbener polnischer Theaterdirektor] gibt eine andere Definition. Er verbindet Theater mit einem Berg in der Nacht, auf dem ein Mann steht, der Gasoline auf sich gegossen und sich angezündet hat, während um den Berg herum die Leute stehen und ihr Angesicht wird von dem Widerschein des Feuers erhellt.

Was ich daraus lerne ist, dass der Schauspieler sein Leben gibt, und seine selbstlose Aufopferung erleuchtet die Gesichter der Zuschauer. Eine dritte Definition ist, dass im Theater die Schauspieler und das Publikum für ein und halb

Stunden das Schwere vergessen. Wie es Moische Levinger [ein bekannter Siedlungsführer] sagt: Was ist Tanzen? Eine Person hüpfert umher und überwindet dadurch das Gesetz der Schwerkraft. In Jiddisch ist das Gesetz der Schwerkraft das Gesetz der gravitas [Würde] – in Hebräisch Koved, in Jiddisch koived.

*Gibt es nicht ein Element des Götzendienstes im Theater?*

Eine Person im Theater springt auf, überwindet ihr Ego, sich selbst – die Selbstdefinition, die dir nicht erlaubt, frei zu sein. Theaterspielen bedeutet frei sein. Auch im biblischen Sinn, zu lieben. Das ist ganz bestimmt Freiheit. Dieses Theater ist ein religiöses Theater, nicht in dem Sinn, dass es die Halacha [das jüdische Religionsgesetz] respektiert oder aus jüdischen Quellen schöpft, sondern in dem Sinn, dass es den Zweck der Religion erreicht: Den Menschen zu befreien und zu bewirken, dass er liebt. Das ist die Umkehr des religiösen Publikums, von der Unterwerfung zur Halacha und von seiner Sturheit zu Freiheit und Liebe.

Als ich mit meinem Sohn Shibi zusammen saß und wir darüber nachdachten, wohin wir steuerten, angesichts meiner Krankheit, sagte Shibi, das einzige, was wir vorantreiben müssen, ist das Theater. Das ist ein Traum. In den letzten Jahren habe ich den Zohar [das Hauptwerk der jüdischen Mystik] unterrichtet, weil er eine Antwort auf die offenbarte Tora ist. Er sucht uns von religiösem Dogmatismus und der Halacha zu befreien. »Ein freies Volk in unserem Land zu sein« [Zitat aus der israelischen Nationalhymne]. Ich bin von unserer Nationalhymne nicht in den Bann geschlagen, aber wenn ich diese Strophe höre, bewegt es mich. Die Idee, dass du dich für gewisse Momente von der Schwerkraft und der gravitas befreien kannst, ist wirklich wunderbar.

*Sie haben sich einen anderen Namen gegeben, nicht wahr?*

Nachdem ich mit der Krankheit diagnostiziert wurde, gab es ein Treffen im Tsavta [ein linker Diskussionstempel in Tel Aviv]. Ich änderte meinen Namen dort in Menachem Hai Shalom [Menachem lebendiger Friede]. Einmal erzählte mir jemand, dass er glaubt, dass alles, was ich tue, damit zusammenhängt, dass mein Name in der Gematrie shalom [Friede] bedeutet. Ich habe das nachgerechnet, es stimmt [Die Buchstaben von Froman haben den Zahlenwert 376, ebenso die des Wortes shalom]. Ohne dass man irgendwelche Buchstaben dazu tun muss. »Froman« ist wirklich »Friede«. Nach der Halacha muss man seinen Namen in der Synagoge ändern, aber ich tat das im Tzavta. Ich sagte ihnen, ihr seid die Synagoge. Walid Zadik [ein israelischer Araber und ehemaliges Mitglied von Meretz, der Linkspartei] ist der Synagogendiener, A.B. Yehoshua [bedeutender Schriftsteller der linken Szene und Sefarde] ist der sefardische Rabbiner, Amos Oz der aschkenasische Rabbiner. Ich sagte ihnen, ich weiß nicht, wieviel Zeit mir noch bleibt, aber Friede bleibt. Es lebe der Friede. Und nun sieht es so aus, wie die Bedingung für diesen Abgang, aber ... wie Mose am Berg Nebo, wir werden hinein gehen oder auch nicht.

*Was würden Sie gerne hinterlassen?*

Friede

*Mögen Sie doch damit Erfolg haben.*

Man muss beten. Ich lebe für das Gebet. Ein Leben demütigen Flehens. Ich sagte es ihnen. Das ist ein Leben besonderer Art. Zum Beispiel, das Hauptwort, das im Zusammenhang mit Beten verwandt ist, ist »Danke Dir«. Ich habe die Kraft »Danke Dir«.

Hadassa: Seit Jahren sage ich, der wahre Wert, den er hat, ist nicht das, was er erreicht, sondern das, was er hinterlässt. Die Einladung, ein unterschiedliches Tor zu öffnen, die Realität zu sehen. Das ist die Orientierung. Bewusstsein umzuformen. Sogar hier in der Siedlung, zuerst war seine Stimme ein vollkommen isolierte. Heute gibt es schon einen Strom. Bewusstsein hat sich bei den jungen Leuten von Gusch Emunim [Der Block der Getreuen, eine Siedlerbewegung] verändert.

Der Rabbi: In Kürze, was meine Frau sagt, ist: Du kannst sterben.

Hadassa: Der Himmel sei davor! Das Gegenteil. Ich sehe lediglich die Realität. Ich sehe es unter den Arabern, wo es so etwas nicht gab. Mit diesen Gesprächen ist er damit hineingeplatzt, viele Araber sehen ihn als ihren geistigen Mentor, als ihren Anführer.



*Froman bei einem Gebet um Regen mit Moslems*

*Sie waren ihr ganzen Leben ein Nonkonformist, unkonventionelle Meinungen vertretend. Hat sich das gelohnt?*



Wir werden sehen. Wenn es wirklich Frieden gibt, dann hat es sich gelohnt. Wenn das Unkonventionelle das Konventionelle wird, dann ja. Rabbi Nachman sagt, Abraham war der Dorf Depp, Leute haben Steine nach ihm geschmissen.

*Auch auf Sie?*

Auch auf mich

Hadassa: Natürlich. Frag die Kinder. Sie sind aufgewachsen in einer Atmosphäre, einen Vater verschiedener Art zu haben. Für einige der Kinder war das hart. Die Reaktionen ihm gegenüber waren zuerst sehr hart. Die Kinder hatten diese Art von Sport, Autostop zu fahren und sagten dann, dass sie von Tekoa sind. Die Reaktion war, »Ah, Tekoa, da ist dieser verrückte Rabbi, er ist völlig verrückt«. Sie ließen den Fahrer die ganze Fahrt erzählen. Dann, eine Sekunde bevor sie ausstiegen, pflegten sie zu sagen: »Ja, das ist mein Vater«. Gegen Ende nahmen sie das leicht. Aber es war hart am Anfang.

*Glauben Sie, dass Sie verrückt sind? Haben Sie irgendwelche Zweifel über den Weg, den Sie gewählt haben?*

Viele verrückte Leute, glaube ich, denken nicht, dass sie verrückt sind. Dinge werden gut werden – wenn Dinge gut sein werden, dann ist Frieden. Er muss Wirklichkeit werden. Ein Leben inständigen Flehens; Du hast einen großen Nutzen davon. Sie fragen, ob es das wert ist. Natürlich ist es das wert. Ein Leben in Bescheidenheit. Ich sage immer, da ist Halacha, darin zu gehen, da ist Kabbala, es zu akzeptieren [Im Hebräischen ein Wortspiel. Halacha kommt vom Wort »Gehen«, Kabbala vom Wort »empfangen, akzeptieren«]. Akzeptieren ist ungeheure Freude. Denn dann spricht durch dich das objektive Gute, die objektive Wahrheit. Es ist nicht nur Du und deine Gedanken. Es mag in einem möglich grauenhaften Weise zum Ausdruck kommen. Was Rachel schreibt ist furchtbar grausam. Moses kann nicht ins Land hinein, aber das Volk tritt hinein. Wenn es jemanden gibt, der nicht einen speziellen Auftrag ausüben kann, ein anderer wird es tun. Vielleicht mein Sohn. Vielleicht Rabbi Melchior [Einer der Rabbiner des Friedenlagers]. Vielleicht Otniel Schneller [Damals Mitglied der Kadima Partei von Livni].

*Haben Sie den Eindruck, dass Sie Erfolg hatten, die Welt ein wenig zu verbessern? Einen Eindruck zu hinterlassen?*

Gott wird die Welt verbessern [in Hebräisch Tiqun Olam]. Das ist etwas wie eine Umarmung, nicht wahr! Was braucht die Welt meinen Eindruck! Gottes Eindruck ist die Wahrheit. Es ist besser, objektiv in der Welt zu sein. Das Dinge sich ereignen nicht weil du so bist, sondern weil sie objektiv so sind.

*Was hat Ihr Leiden, das geistige und physische, in den vergangenen Jahren Sie gelehrt?*

Das ist eine große philosophische Frage. Lass sein. Man muss das akzeptieren, was ist. Akzeptieren ist mehr als etwas durch dich selbst zu tun.

Hadassa: Er hat mich gelehrt, dankbar zu sein. Manchmal fühlst du dich unten im Sumpf, für alles, was ist, gilt es Dank zu sagen, für jedes bisschen Leben, für alles, das gut ist.

*Gibt es irgendetwas, das Sie bereuen?*

Der Rabbi: Natürlich. Eines Mannes Frau ist Teil seines Körpers, richtig? So bedauert meine Frau alle Treffen mit moslemischen Führern und alle die Stunden, die ich darin investiert habe.

*Haben Sie vielen Dank. Ich werde Sie jetzt verlassen. Ich sehe, Sie sind müde.*

Einen Augenblick noch. Das wichtigste von allem ist zu danken. Für alle Barmherzigkeiten, die ich empfangen habe. Von meiner Frau, von meinen Kindern und besonders von meinem Sohn Shibi, der ein Rabbiner in einem Trainingslager der Armee in Galiläa war, und als meine Krankheit diagnostiziert wurde, verließ er seine Arbeit mit seiner Frau und kam hierher zurück nach Tekoa. Er ist mein »Handelsoffizier«. Er hat mich wirklich gestärkt. Und die anderen Kinder auch. Und die Gemeinschaft, die mich umarmt, und auch meine Freunde und Schüler.

In der onkologischen Abteilung des Shaare Zedek Krankenhauses habe ich eine ausgezeichnete Pflege von Professor Segal, Dr. Shmueli und der Krankenschwester Bruria erhalten. Kein Wort kann das beschreiben. Und es gibt noch einen anderen Dank, einen großen, an Mira. Mira Farbstein ist eine Klassenkameradin von mir von der Realschule her. Wir hatte eine gute Freundschaft in der Hochschule, obwohl wir verschiedenen Wegen folgten. Sie ist verheiratet mit Sheldon Adelson [einem der reichsten Amerikaner]. Nachdem meine Krankheit diagnostiziert wurde, bekam ich plötzlich einen Anruf von ihr. Nach 40 Jahren, in denen wir nicht miteinander gesprochen hatten. Sie sagte: »Menachem, ich lese in der Zeitung, dass du krank bist. Ich wollte dir nur sagen, wenn du irgendetwas finanziell benötigst, ich werde mich darum kümmern.« Sie war so gut wie ihr Wort. Das sind wirklich wunderbare Dinge, die ich empfangen. Das ist das Wichtigste, was zu sagen ist. Schreiben Sie: »Menachem Froman sagt Dank.«

## NEKROLOG

Je älter eine Organisation wird – und die Israel Interfaith Association (IIA) ist die älteste interreligiöse Gruppe in Israel –, um so häufiger beklagt sie den Verlust ihrer Mitglieder, ihrer Gründer und ihrer Freunde. Einiger soll hier nach dem Interview mit Menachem Froman, einem Freund und Mitglied der IIA seit vielen Jahren, weiterer großer Menschen gedacht werden, die von uns gegegangen sind. Hier ist zuerst an Jaakov (Jack) Cohen zu denken, der bereits vor einem Jahr verstarb und zu dessen Gedenken mehrere interreligiöse Treffen stattfanden.

Joseph Emmanuel



*Joseph Emmanuel (links) in besseren Tagen im Gespräch mit Lutfi Laham, dem damaligen Erzbischof der griechisch-katholischen Kirche in Israel und Ehrenpräsidenten der Israel Interfaith Association, heute Patriarch der griechisch-katholischen Kirche im umkämpften Damaskus.*

Nach Redaktionsschluss erreichte uns am Schabbat, den 25.5., die traurige Nachricht, dass Joseph Emmanuel seinen Krankheiten erlegen ist. Joseph Emmanuel war der Initiator vieler Gruppen und Bewegungen. Er gehörte zu den Gründern des Kibbuzes Jodfat, das einen neuen geistigen Weg in der israelischen Gesellschaft begehen wollte. Er war behilflich bei den Gründungen von Nes Ammim und Neve Shalom, um nur einige zu nennen. Als Generalsekretär der Israel Interfaith Association machte er aus einer kleinen Organisation von wenigen Vorkämpfern des interreligiösen Dialogs die entscheidende Gruppe, die das religiöse Leben in Israel prägte. In der nächsten Nummer der RiI wird ein ausführlicher Nachruf erscheinen.

Im März dieses Jahres konnte Joseph noch im Kreis von Freunden seinen 80. Geburtstag in Neve Shalom begehen, etwas verspätet, weil sich sein Gesundheitszustand im Januar, wo eigentlich sein Geburtstag hätte gefeiert werden müssen, merklich verschlechtert hatte. Seit Jahren war er im Krankenhaus. Er musste wöchentlich mehrfach zur Dialyse, seine Schmerzen vergrößerten sich ständig, so war sein Tod auch eine Erlösung für ihn. Wir blicken zurück auf ein bis an den Rand von Aktivitäten, Ideen, Initiativen angefülltes Leben, für das wir dankbar sind. Joseph Emmanuel wurde am Sonntag, dem 26.5. unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit auf dem kleinen Friedhof von Neve Shalom an der Seite des Gründers dieser arabisch-jüdischen Siedlung, Bruno Husar, zu Grabe getragen.

Jaakov (Jack) Cohen

An Jaakov Cohen erinnere ich mich von meinen ersten Tagen im interreligiösen Bereich an, im Januar 1971. Jack Cohen, der immer zum Leitungsgremium des IIA gehörte, war auch Mitglied im Rainbow und in anderen Gruppierungen. Damals war Jack Direktor des Hillelhauses in Jerusalem in der Balfour Straße. Das Hillelhaus ist vergleichbar mit den Studentengemeinden in Israel. Sein Hauptanliegen war die Freundschaft zwischen arabischen und jüdischen Studenten an der Universität. Auch seine Aktivitäten in der Israel Interfaith Association dienten diesem Ziel und waren ganz praktisch ausgerichtet. Er gehörte zu den Initiatoren, die den ersten Kinderspielplatz in Ostjerusalem einrichtete, wo es so etwas bisher noch nicht gegeben hatte. Er schuf eine jüdisch-arabische Theatergruppe, die vor einem gemischten Publikum auftrat mit einer Botschaft: Frieden zwischen Juden und Arabern. Er schuf eine jüdisch-arabische Gruppe, die Nachhilfeunterricht in arabischen und jüdisch-orientalischen Schulen anbot, denn diese beiden Gruppen waren besonders vernachlässigt. Theologisch trat Jaakov Cohen dafür ein, vom jüdischen Auserwähltenstand herunterzusteigen und die Brücke zu Nichtjuden zu schlagen, zu Christen und Moslems. Mit Jack Cohen ist wieder einer der großen

Gründungsväter im interreligiösen Bereich von uns gegangen, der nicht zu ersetzen ist.

Esther Golan

Esther Golan war keine Akademikerin. Diese Laufbahn



*Esther Golan, zweite von links, in der Synagoge von Krakau beim Auschwitzbesuch der interreligiösen Reise von Juden und Arabern unter Leitung von Abuna Schufani (vgl. RiI 2/4–2003) vor 10 Jahren.*

hatte ihr – die dafür ausersehen gewesen wäre, hätte sie in Deutschland bleiben können – wie vielen anderen das Dritte Reich versperrt. Mit dem letzten Kindertransport hatten ihre Eltern sie nach England verschicken können, so dass sie dem Holocaust im Gegensatz zu ihren Eltern und Geschwistern entrann. Diesen Briefverkehr zwischen ihr und ihren Eltern hat Esther später veröffentlicht. Esther war in vielen Kreisen, die sich im arabisch-jüdischen Umfeld bewegten aktiv, so auch in der Israel Interfaith Association. Trotz ihrer leidvollen Erfahrung mit den Deut-

schen war sie eine Frau, die für eine Versöhnung zwischen Israelis und Deutschen gearbeitet hat. Auf zahlreichen Reisen in ihre alte Heimat hat sie vor Schulklassen gesprochen, ebenso vor Besuchergruppen aus Deutschland in Israel. Sie starb an dem Tag, der nach dem jüdischen Kalender der Gedenktag an den Holocaust ist. Wir vermissen sie sehr. Auch sie ist nicht ersetzbar.

Ruth Weyl



Ruth Weyl war die Verbindungsperson zwischen der Israel Interfaith Association und dem Dachverband, zu dem die IIA gehört, dem International Council of Christians and Jews (ICCJ). Israel war ihre eigentliche Heimat. Hier hatte sie viele Verwandte und hier hatte sie 20 Jahre gelebt, von 1938 an, den Nazis in Deutschland entflohen, bis zum Jahr 1958, als sie nach London übersiedelte, um dem damaligen Generalsekretär des ICCJ, Bill Simpson, zu unterstützen. Nachdem das ICCJ in das Buberhaus in Heppenheim, Deutschland, umgezogen war, pendelte sie als personifizierter guter Geist des ICCJ zwischen London, Heppenheim und Israel. Sie war der Garant für die guten Beziehungen zwischen den 38 interreligiösen Gruppierungen weltweit mit der Zentrale Heppenheim. Immer gut gelaunt, voller Humor, voller Anteilnahme, und immer bereit zu helfen, war sie eine wahre Freundin unserer israelischen Organisation. Am 12. Mai ist sie 89jährig in London verstorben. Wir werden ihr Ange- denken hochhalten.

## JÜDISCHE WELT

### Streit und Sieg um die Frauen der Mauer

Seit vierundzwanzig Jahren versammeln sich jeden Neumond ein paar Dutzend Frauen in der Frauenabteilung vor der Westmauer, der sogenannten Klagemauer, angetan mit Gebetschal und Gebetsriemen und versuchen einen Gottesdienst abzuhalten. Häufig endete das mit der Verhaftung einiger der Frauen durch die Polizei. In einigen Fällen hatten sich weibliche Parlamentarier an den Gebeten beteiligt oder wichtige Frauendelegationen aus dem Ausland, so dass die Polizei es vorzog, niemanden zu verhaften. Nach dem Gottesdienst gingen die Frauen einige dutzend Meter hinunter in den archäologischen Garten und lasen dort unter dem Robinsobogen den betreffenden Abschnitt aus den fünf Büchern Mose.



Zu den Frauen gehören Mitglieder aller Gruppierungen im Judentum, liberale, konservative und auch orthodoxe. Zwei Frauen des achtköpfigen Rates der »Frauen der Mauer« sind orthodox. Und einige gehören keiner dieser Strömungen an, wollen aber durch ihre Beteiligung am Gottesdienst zum Ausdruck bringen, dass Frauen gegenüber Männern nicht diskriminiert werden dürfen. Wenn schon, dann gehört die Westmauer allen, Frauen wie Männern.

An sich gibt es im Judentum kein Verbot, dass Frauen einen Gebetsmantel tragen und Gebetsriemen anlegen. Sie sind lediglich nicht dazu verpflichtet wie die Männer. Aber das orthodoxe Establishment, das die Mauer verwaltet, ist der Meinung, dass dieses gegen den Brauch verstößt. Frauen sollen nicht so wie Männer beten und auch nicht laut. Sie sollen still dem Gebet der Männer auf der anderen Seite der Absperrung lauschen.

Dieser Meinung schlossen sich auch die Gerichte an, bis im April dieses Jahres ein Bezirksgericht unter dem Vorsitz des Richters Moshe Sabel, selber orthodox, anders entschied. Die Polizei hatte beim letzten Gebet fünf Frauen verhaftet, und die Polizei brachte die Frauen vors Gericht, um sie zu verurteilen, drei Monate den Mauerbereich nicht zu betreten. Der Richter sah dazu keinen Anlass. Es verstoße nicht gegen das jüdische Recht und auch nicht den allgemeinen Brauch, dass Frauen Gebetschale tragen und Gebetsriemen anlegen und die Frauen hätten auch keinen Akt der öffentlichen Ruhestiftung begangen. Im Gegenteil, es sei ihr gutes Recht, an der Mauer zu beten wie sie es gewohnt seien. Es sei auch nicht nötig, dass die Frauen zum Gebet einen anderen Platz aufsuchten, den Platz unter dem Robinsobogen. Dies war der Vorschlag einer Regierungskommission gewesen, dem die Frauen zuerst zugestimmt hatten, den sie jetzt aber ablehnten. Außerdem habe das Oberste Gericht vor einem Jahr angeordnet, den Platz unter dem Robinsobogen als Gebetsstätte herzurichten, was seit 12 Monaten aber immer noch nicht geschehen sei.

Nicht alle Frauen sind mit der Haltung der Frauen an der Mauer einverstanden, die Rede ist nicht von einigen orthodoxen Frauen, die die Frauen der Mauer verbal und physisch angegriffen haben, sondern von Frauen, die selbst für eine Gleichstellung der Frauen auch in der religiösen Praxis sind. In einem Kommentar in der Zeitung Haaretz schrieb die Journalistin und Vorkämpferin für Frauenrechte Vered Kellner, der Sieg der Frauen an der Mauer sei ein Pyrrhussieg und ein Rückschritt, der dem »Fetisch Mauer« nur größeres Gewicht verleihe. Eigentlich bräuchten wir gar keine Mauer, meinte die aufgeklärte Feministin.

Mehr Männer als Frauen sympathisieren mit der Frauen der Mauer

Mehr Männer als Frauen sympathisieren mit den Frauen der Mauer, und zwar 52 Prozent, bei Frauen sind es nur 46 Prozent. Das waren aber auch bei den Frauen mehr Befürworterinnen als Gegnerinnen. Alle zusammen genommen sind 48 Prozent der Befragten dafür, dass Frauen laut mit Gebetschal und Gebetsriemen auf dem Platz vor der Westmauer, der sogenannten Klagemauer, beten dürfen. Dies ist das Ergebnis einer Umfrage des Israel Democratic Instituts unter 600 erwachsenen Juden.

Eine Aufschlüsselung dieser Zahlen ist ebenso interessant. Unter den säkularen Befürwortern gibt es 64 Befürworter, bei den gemäßigt Religiösen sind es immerhin 26 Prozent, unter den Ultraorthodoxen waren es 0 Prozent, aber, o Wunder, immerhin waren 3 Prozent aus diesen Kreisen nach dem Urteil des Jerusalemer Bezirksgerichts, dass das Beten der Frauen in ihrer Weise erlaubt, bereit, das Urteil zu akzeptieren.

Die breiteste Zustimmung finden die Frauen unter den Gebildeten und unter den aschkenasischen Juden. Unter den askenasischen Männern beträgt diese Zustimmung 83 Prozent. Die orientalischen Juden sind nur zu 33 Prozent für die Frauen der Mauer, nicht sehr viel mehr sind es bei den russischen Einwanderern, 38 Prozent.

Der letzte Freitag, der Neumondstag des Monats Sivan war der erste Testfall nach dem Gerichtsentscheid des Richters Mosche Sobel. Zum ersten Mal seit 24 Jahren wurden die Frauen nicht nur von der Polizei in der Gebetsausübung nicht gehindert, sondern geschützt. Zwei Polizeireihen bildeten einen Korridor zwischen den ca. 6000 orthodoxen Mädchen, die von ihren Rabbinern zum Protest abkommandiert waren, und den 2000 orthodoxen Männern, durch den die ca. 100 Frauen der Mauer schritten. Während die ultraorthodoxen Mädchen wie befohlen still beteten, schrien die Männer laut und stießen Verfluchungen gegen die betenden Frauen der Mauer aus, warfen Stühle, Flaschen und was sie sonst in die Hand bekamen und versuchten mit einem schrillen Trillerpfeifen Konzert das Gebet der Frauen zu übertönen.

Wer hier die Heiligkeit des Ortes in den Schmutz gezogen hat, das hängt wohl vom Standpunkt des jeweiligen Beobachters ab. Inzwischen hoffen die Orthodoxen auf einen neuen Verbündeten, den gerade installierten Religionsminister Naftali Bennet. Er will eine neue Ordnung über die Gebete an der Mauer ausarbeiten. Die neue Justizministerin, Zippi Livni, hat angekündigt, dass sie mit allen Mitteln verhindern werde, dass Bennett sich einmische. Anat Hoffmann, die Leiterin der Gruppe der Frauen der Mauer von der ersten Stunde an, sagte, es werde ein Erdbeben in der gesamten jüdischen Welt geben, wenn Bennett und sein Verbündeter Lapid es wagen sollten, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Die Frauen der Mauer seien jetzt eine anerkannte religiöse Strömung im Judentum.

W4W gegen WoW – »Frauen der Mauer sind Abschaum – Schild der Tora«

»Frauen der Mauer sind Abschaum – Schild der Tora«. Dies und andere Schmähschriften fand Peggy Cidor, eine Aktivistin der Frauen der Mauer in großen Lettern über den Treppenaufgang aller Stockwerke ihres Mehrfamilienhauses vor. »Schild der Tora« erinnert an das »Preisschild«, eine Aufschrift die sich jetzt an

vielen Moscheen in arabischen Dörfern hinter verbrannten Autos findet, ein klarer Hinweis auf die verwandten Täterkreise, religiösnationale Jugendliche.

Inzwischen gibt es auch eine Gruppe von Frauen, die sich gegen die Frauen der Mauer großtun, bisher waren das lautstark immer nur Männer, aber dieser Kreis von Frauen kann es mit den Männern aufnehmen. Die Gruppe nennt sich Women for the Wall, abgekürzt zu W4W gegenüber dem WoW, der Women of the Wall. Selbst ernannte Sprecherin dieser neuen Gruppe ist eine aus Amerika eingewanderte Jüdin, Ronit Peskin, 25 Jahre alt, die ihre drei kleinen Kinder zu Hause erzieht.

Peskin hält das, was die Frauen der Mauer dort tun, schlicht für Götzendienst, und schlimmer als das, das Gebet dieser Frauen ist die Ursache aller Unglücke, die Israel zur Zeit befallen. Sie entnimmt das der Bibel. Im Abschnitt des Grundbekenntnisses Israels, »Höre Israel«, heißt es, dass Gott Regen zu seiner Zeit fallen lassen wird, es sei denn, Israel bete fremde Götter an. Und deswegen, weil das diese Frauen täten, sei Regen zur Unzeit gefallen, gerade am Wochenfest, eins der Pilgerfeste, wo sonst kein Regen mehr fällt und man im Gebet inzwischen nicht mehr um Regen betet, sondern um Tau. Und schlimmere Katastrophen habe das frevelhafte Gebet bewirkt: die ökonomischen Probleme Israels, die Heuschreckenschwärme, die in den Süden Israels eingefallen sind wie seit Jahren nicht mehr, und sogar das Damokles Schwert, das über Israel hängt, die atomare Bedrohung durch den Iran, sei die Folge der götzendienerischen Frauen.

Bei solchen weiblichen Geschützen, wer bedarf dann noch der Rabbiner und ihrer Helfershelfer, die gegen die Frauen der Mauer wettern.

## Zustimmung und Gegnerschaft zu Reformen auf dem religiösen Sektor

Der neue Religionsminister Naftali Bennett hat weitgreifende Reformen auf dem religiösen Sektor angekündigt und dadurch Zustimmung und Widerspruch geerntet. Bennett knüpft dabei an einen alten Gesetzesentwurf der vorigen Regierungsperiode an, dem sogenannten Tzohar Gesetz, das seinerzeit aufgrund des Widerstandes der orthodoxen Parteien, Schass und Tora Bündnis, und des sefardischen Oberrabbiners Shlomo Amar begraben wurde.

Da beide Parteien nicht mehr in der Regierung vertreten sind, hofft Bennett mit seinem neuen Vorstoß Erfolg zu haben. Kernstück der Reform ist die Auflösung der Ortsgebundenheit bei religiösen Diensten. Bisher konnten Eheschließungen, Scheidungen und dergleichen nur bei den zuständigen örtlichen Rabbinatsgerichten und Ausschüssen vorgenommen werden und nicht landübergreifend.

In der bisherigen Praxis stellte sich heraus, dass die einzelnen Rabbinat und Religionsausschüsse sehr unterschiedlich besetzt waren, teilweise durch antizionistische Ultraorthodoxe, teilweise durch zionistisch ausgerichtete nationalreligiöse Vertreter. Je nachdem wurden unterschiedliche Entscheidungen getroffen. Dies betraf besonders den Status von Konvertiten bei Eheschließungen. In vielen Fällen wurden die Konvertiten nicht anerkannt, so dass die entsprechenden Paare gezwungen waren, im Ausland zu heiraten. Dies soll nun anders werden, indem solche Paare Gemeinden aufsuchen können, die von liberaleren orthodoxen Rabbinern besetzt sind.

Das Tzohar Gesetz bezieht sich auf die Organisation von Tzohar Rabbinern, die, wenn auch selbst orthodox, menschenfreundlicher sind. Wenn sich zum Beispiel eine Braut weigert, vor der Ehe in die obligatorische Mikve, dem rituellen Reinigungsbad zu gehen, so erlauben Tzohar Rabbiner auch ein Untertauchen im Meer. Tzohar Rabbiner werden vor allen von der säkularen Bevölkerung bevorzugt.



*Karikatur in Haaretz vom 23.5.2013*

Ein weiterer Punkt der Reformvorschläge betrifft die Religionsausschüsse. Bennett denkt daran, viele Ausschüsse zusammenzulegen, um so Geld zu sparen und die Arbeit effektiver zu machen. Mehr als 50 von den 133 zur Zeit sollen aufgelöst oder mit anderen vereinigt werden. Außerdem will Bennett die Vorsteher der Ausschüsse von seinem Ministerium einsetzen lassen, was auch bei gemäßigt religiösen Kreisen auf Widerstand stößt. Bisher wurden sie von einer breiten Öffentlichkeit gewählt.

Die Reformbemühungen Bennetts, der selber dem nationalreligiösen Lager angehört, trafen auf Zustimmung liberaler orthodoxer Rabbiner und einer breiten israelischen Öffentlichkeit. Besonders Tzohar Rabbiner begrüßten die Gesetzesvorschläge. Der Vorsteher der Tzohar Rabbiner, Rabbi David Stav, bemüht sich zur Zeit um die Kandidatur des aschkenasischen Oberrabbiners. Damit die gemäßigeren Kandidaten mehr Chancen haben, will Bennett die Wahlgremien erweitern. So sollen auch mehr Frauen in die Wahlgremien. Die ultraorthodoxe Seite meldete Opposition gegen die Gesetzesvorschläge an. Ob ihr das jetzt von der Oppositionsbank im Parlament möglich sein wird, ist noch offen.

Bennett verteidigte seine Gesetzesvorschläge und sagte: »Man muss verstehen, dass die religiösen Dienste in Israel der gesamten Bevölkerung zu dienen haben. Sie gehören nicht nur den Religiösen und sie gehören nicht den Ultraorthodoxen, sondern sie gehören der Gesamtheit des israelischen Volkes.«

Gerade dieser Punkt wurde von den nichtorthodoxen religiösen Kreisen in Israel, den Konservativen und Reformjuden, die beide als Religionsgemeinschaft in Israel nicht anerkannt sind, bemängelt. Die Reformvorschläge Bennetts seien lediglich »Augenwischerei«. Rabbi Gilad Kraiv, der Direktor des öffentlichen Komitees beider Gruppierungen sagte: »Die einzige Revolution, die die Krise in den religiösen Diensten in Israel bewältigen kann, ist die Aufhebung des orthodoxen Monopols und die Ermöglichung einer echten Wahl der Bevölkerung in Israel unter den verschiedenen religiösen Strömungen und Gruppen des Judentums.«

Rechtsanwalt Yizhar Hess, der Sekretär der Konservativen sagte dazu: »Das orthodoxe Monopol bedroht die Einheit der Nation, verhindert zahlreiche Juden entsprechend dem jüdischen Gesetz zu heiraten... Das orthodoxe Monopol ist unmoralisch, auch wenn es sich in einer rhetorischen Vertiefung 'in der Liebe für Israel' versenkt.«

## Peres trifft den neuen Papst in Rom

Der neue Papst Franziskus ist bei den Israelis beliebt. Er gilt als Freund der Juden und des Staates Israel. Man bemerkt hier, dass der Papst bereits in seiner Heimat zusammen mit einem Rabbiner ein Buch geschrieben hat, wenn dort auch seine Aussagen über Homosexuelle und Frauen nicht gerade auf Gegenliebe gestoßen sind. Diese Verbundenheit kam auch beim Besuch des israelischen Präsidenten, Shimon Peres, beim Papst zum Ausdruck.

Der Präsident gratulierte dem Papst zunächst zu seiner Wahl und erklärte:



»Ihre Wahl zum Papst ist eine willkommene Botschaft an die ganze Welt, nicht nur für Katholiken. Ihre Führerschaft zeichnet sich durch Demut und die Suche nach Frieden aus, nicht durch Gewalt. Ihre Führerschaft schafft einen neuen Geist der Hoffnung auf Frieden, eines Dialoges zwischen den Nationen und der Suche nach einer Lösung für die weltweite Armut und Analphabetismus. Leider gibt es viele religiöse Führer im Nahen Osten und dem Rest der Welt, die sich zu Anwälten des Terrors und Blutvergießens machen, und dies im Namen Gottes.«

Papst Franziskus dankte Präsident Peres für seine Worte und verlieh seiner Zustimmung und Unterstützung Ausdruck. Der Papst schlug vor, ein globales Treffen der Hoffnung mit allen Religionsführern zu schaffen, das sich gegen Gewalt und Terror aussprechen sollte.

Franziskus sprach des Weiteren über Antisemitismus und stellte klar, dass dieser den Glaubensinhalten des Christentums widerspreche und ihm überall auf der Welt entgegengetreten werden müsse.

Zum Ende des Treffens lud Peres den Papst nach Israel ein. »Ich möchte Sie gerne einladen, das Heilige Land zu besuchen«, so Peres. »ich bin sicher, Sie werden von allen Bürgern herzlich empfangen werden, unabhängig von ihrer Religion, Herkunft oder Nationalität... Je schneller Sie zu Besuch kommen, desto besser ist es. Denn in diesen Tagen entsteht eine neue Gelegenheit, Frieden zu schaffen, und Ihr Kommen könnte bedeutend dazu beitragen, das Vertrauen und den Glauben an Hoffnung zu verstärken.«

Der Papst hat die Einladung angenommen. Der Termin für eine solche Reise in den Spuren seiner beiden Vorgänger ist allerdings noch offen.

## ARCHÄOLOGIE

### Erzengel Gabriel Ausstellung im Israel Museum und der Beginn des Christentums

Zum ersten Mal wird der sagenumwitterte sogenannten Gabrielstein im Israel Museum ausgestellt, nachdem er bereits im Vatican, in Houston und Dallas zu sehen war. Neben dem Stein finden sich weitere Bilder und Texte mit Bezug auf den Erzengel Gabriel im Judentum, Christentum und im Islam. In der Ausstellung befindet sich ein Qumranfragment, das den Erzengel Gabriel erwähnt, eine bildliche Darstellung des Erzengels im Damaskus Codex, eine frühe illuminierte Handschrift, die die gesamte hebräische Bibel enthält, ein Manuskript des Neuen Testaments aus dem 10. Jahrhundert aus Brittany, in welcher der Erzengel Gabriel die Geburt Johannes des Täufer und der Maria die Geburt Jesu verheißt, und eine Koran Handschrift aus Persien aus dem 15. oder 16. Jahrhunderts mit einer Darstellung wie der Erzengel Gabriel, im Arabischen Jibril genannt, den Koran dem Propheten Mohammed offenbart.



Das Hauptstück aber ist der Stein. Der Stein wurde 2000 am Ostufer des Toten Meeres entdeckt, auf jordanischem Gebiet ungefähr gegenüber Massada. Untersuchungen von Erdsuren am Stein ergaben die Richtigkeit dieser Behauptung. Da zuerst unklar war, was für ein Stein es sei und aus welcher Zeit er stamme, irrte er in der Anfangszeit auf der Suche nach Käufern durch den illegalen Antiquitätenmarkt, bis ihn schließlich der jordanische Antiquitätenhändler Ghassan Rihani, der

auch eine Niederlassung in London besitzt, erwarb. Israelische Händler waren zu skeptisch in Bezug auf die Echtheit des Steines, zumal zahlreiche historische bedeutsam archäologische Funde in dieser Zeit als Fälschung entlarvt worden war. Außerdem war die Qualität der Faxphotographien nicht ausreichend, sich ein Bild zu machen.

Rihani verkaufte den Stein schließlich an den schweizer Antiquitätensammler David Jeselson in Zürich, ohne dass Verkäufer wie Käufer etwas von der Wichtigkeit des Steines ahnten. Jeselson dachte, die hebräische Inschrift könnte aus dem 10. Jahrhundert stammen. Erst die israelische Paläographin Ada Yardeni erkannte 2007 das wahre Alter des Steines und datierte ihn um das Jahr 0, wohl kurz nach dem Tod Herodes des Großen. Somit ist der Stein sozusagen eine weitere Schrift vom Toten Meer, nur diesmal nicht auf Pergament oder Papyrus, sondern auf Stein.

Der Stein ist ungefähr ein Meter hoch, enthält in zwei Kolumnen eine 87 zeilige Inschrift, von denen 40 mit einer gewissen Sicherheit entziffert werden konnten. Amerikanische Tests, die versuchten, mehr aus der verblassten Buchstaben herauszuholen, blieben erfolglos. Der Stein enthält zwei Texte, beide beziehen sich auf den Erzengel Gabriel. Der erste spricht von einem apokalyptischen Krieg am Ende der Zeiten um Jerusalem und der zweite von den beiden Messiasen, dem Sohn Davids und dem Sohn Josephs, wobei der Sohn Josephs vermutlich umkommt, bis dann das messianische Reich unter dem Sohn Davids Wirklichkeit wird.

Dieses Konzept von den zwei Messiasen ist im Judentum durchaus bekannt, findet sich schon im Talmud und in den späteren apokalyptischen Midraschim. Hier aber auf dem Stein fände sich das erste Auftreten dieser Gedanken und das in einem vorchristlichen Text.

Eine gewisse Sensation stellte dann die Interpretation der Inschrift durch den bekannten Alttestamentler der Hebräischen Universität Israel Knohl auf dem Jerusalemer Kongress zu 70 Jahren Schriftrollen vom Toten Meer 2008 dar. Knohl glaubte am Schluss der Inschrift zu lesen: In drei Tagen sollst du leben. Ich, Gabriel, befehle es Dir, Fürst der Fürsten.

Knohl sagte in seinem Vortrag, damit wäre der sterbende Messias und seine Auferweckung nach drei Tagen als vorchristlich erwiesen. Dadurch sei die christliche Lehre von Tod und Auferstehung weniger genuin aber historisch eher glaubwürdig.

Ob die Lesung von Knohl richtig ist, ist in der Fachwelt umstritten. Die Diskussion darüber dürfte noch lange Zeit die Gelehrtenwelt beschäftigen.

## Byzantinisches Mosaik gibt Rätsel auf

Bei Ausgrabungen zur Vorbereitung von Straßenarbeiten der Autobahn Nr. 6 in



den Süden, sind zwischen Kirjat Gat und Beerscheva in der Nähe des Kibbutzes Bet Kama Reste einer byzantinischen Siedlung entdeckt worden. Der Hauptfund ist ein 12 mal 8 m großes Bodenmosaik mit geometrischen Mustern, mit einer Amphora in einer der Ecken, mit einem Weintrauben pickenden Taubenpar und einem Pfau. Das Mosaik besticht durch seine Größe, seine Schönheit und seinen guten Erhaltungszustand.

*Die Aufnahmen stammen vom israelischen Amt für Antiquitäten*

Ungeklärt ist, was dieses Gebäude mit einem so großen und stattlichen Mosaik einmal war. Unzweifelhaft ist, dass es sich um ein öffentliches Gebäude handelt. Dann kommt nur eine Kirche oder eine Synagoge in Frage. Byzantinische Synagogen und Kirchen gibt es in benachbarten Ruinenstätten. Synagogen im Norden des Platzes, Kirchen im Süden davon. Die Verzierungen sind in Kirchen wie in Synagogen gleichermaßen vertreten und üblich. Bis nicht ein eindeutiges Symbol gefunden wird, ein Kreuz oder eine Menora, oder eine Inschrift, ist in der Regel nicht zu entscheiden, um welches Gebäudes es sich gehandelt haben mag. Privatbauten mit derart ausgeschmückten Fußböden kommen in diesem Raum nicht vor. Die Ausgrabungen sind erst im Anfang. Vielleicht kommt noch was Eindeutigeres zum Vorschein.





## INTERVIEW

### Ein Interview mit Michael Krupp im Deutschlandradio, Kultur, Berlin

Ausgestrahlt am Karfreitag. Moderator Dieter Kassel

*Die Sendung hatte die Überschrift im Programmheft »Ein deutscher Christ in Israel« in der Reihe »Wunder der Freundschaft«. Den »deutschen Christen« hätte ich lieber in »ein Christ aus Deutschland« geändert. Das Interview ist gekürzt.*

*Dieter Kassel: Einundzwanzig Jahre alt war Michael Krupp, als er 1959 von Essen nach Jerusalem reiste. Heute wäre das nicht besonders schwierig. Da kann man von verschiedenen Städten aus fliegen, aber das war damals ganz anders und so reiste er auf dem Landweg. Aber nicht nur der beschwerliche Weg machte das Ganze zu einer Abenteuerreise... Inzwischen lebt er seit über 40 Jahren in Israel als evangelischer Pfarrer, als Judaist, als Buchautor, vor allem aber als Mensch, der sich immer persönlich für den christlich-jüdischen Dialog einsetzt... Gehen wir jetzt in das Jahr 1959. Das klingt so harmlos, wenn jemand sagt, ich will nach Israel reisen. Das war aber damals ganz anders. Es war eine ganz andere Zeit. Warum haben Sie überhaupt damals mitten im Ruhrgebiet diesen Drang verspürt, ich muss unbedingt nach Israel fahren.*

Krupp: Es war tatsächlich nicht so einfach, denn es gab damals keine diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel und man konnte gar nicht so einfach nach Israel reisen. Man konnte kein Visum beantragen. Man konnte nur auf persönliche Einladung aus Israel ein Visum bei der sogenannten Israel-Mission in Köln erhalten. Und eine solche Einladung zu bekommen, wenn man dort garniemanden kennt. Mir ist es dann gelungen, einen Israeli in Berlin kennen zu lernen, der dort als Rechtsanwalt in Wiedergutmachungsfragen tätig war und aus dem Kibbutz Gal Ed stammte. Der hat mir dann eine Einladung seines Kibbuzes besorgt und so konnte ich reisen. – Ich wollte immer schon nach Israel reisen. Israel hat mich von frühesten Jugend an fasziniert und ich habe alles verfolgt, was man an Nachrichten aus Israel erfahren konnte. Ich wollte wissen, wie es den Juden nach der Katastrophe des Holocaust gelungen war, diesen Staat aufzubauen.

*Was war das denn für eine Reise? Eine simple Frage. Wie lange dauerte es denn von Essen nach Israel zu reisen ohne Flugzeug?*

Man konnte fliegen. Mit Propellermaschinen. Aber das war unbezahlbar in der damaligen Zeit. Vielleicht konnte man nicht direkt von Deutschland fliegen, aber sicher vom benachbarten Ausland. Aber das kam gar nicht in Frage. Man konnte auch mit dem Schiff fahren, zum Beispiel von Italien mit dem Dampfer. Aber ich hatte den Wunsch auf dem Landweg über die arabischen Staaten nach Israel zu gelangen. Es hat drei Monate gedauert. Vieles davon zu Fuß oder per Tramp, was im Orient damals ziemlich unbekannt war. Manches Wegstück notgedrungen mit der Eisenbahn, so die militärische Sperrzone zwischen der Türkei und Syrien. Diese drei Monate waren nicht umsonst. Ich habe sehr viel kennengelernt und bin dann am 28. Oktober 1959 von Ostjerusalem, das damals jordanisch war, nach Westjerusalem gegangen, in eine völlig andere Welt.

*Nun ist es ja so, dass man, wenn man ein Land kennen lernen wollte, von dem man immer geträumt hatte, dann ist man das erste Mal im Leben da und sieht dann, siehe da, es ist nicht so, wie man es sich vorgestellt hatte. Wie war das bei Ihnen, als Sie in Jerusalem ankamen?*

Es war schon eine bemerkenswerte Erfahrung, der Grenzübergang vom Orient in einen modernen Staat. Nach drei Monaten im noch wirklichen Orient war das schon eine Erfahrung. Der alte Grenzübergang lag im orthodoxen Viertel Mea Shearim. Hier die Männer in den Kaftanen mit den Schläfenlocken und ein paar hundert Meter weiter die ganz modern gekleideten Jungen und Mädchen mit kurzen Röcken, was ich drei Monate nicht mehr gesehen hatte. Das ganze Leben war wie Europa, aber doch wieder anders. Das war alles recht faszinierend, und ich kann sagen, ich bin nicht enttäuscht worden.

*Wie haben Sie sich verständigt. Sprachten Sie damals schon Hebräisch?*

Nein. Das war ein Problem. Ich hatte Hebräisch gelernt, aber das reichte nicht. Mit Deutsch konnte man sehr gut durchkommen. Viele Juden sprachen Deutsch, entweder weil sie aus Deutschland gekommen waren oder in den KZs Deutsch gelernt hatten. Aber das war eben genau das Problem mit dieser Sprache. Normalerweise habe ich Englisch gesprochen. Das Problem begann mit der Frage, woher kommst Du. Was sollte man sagen? Lügen? Das wollte ich auch nicht, obwohl mir bewusst war, dass das ein großer Schock für meine Gesprächspartner war. War ich doch in der Regel der erste Deutsche, dem sie nach dem Holocaust begegneten. Das war für die Leute sehr schwer.

*Was haben Sie da erlebt? Gab es da auch feindliche Reaktionen. Sind Sie angespuckt worden?*

Das ist mir nicht begegnet. Leute, die das nicht ertragen konnten, sind weggegangen. Aber die meisten wollten damals in dieser Zeit mit dem Problem fertig werden. Sie wollten das aushalten. Das brauchte Zeit. Ich war in einem religiösen Kibbutz, Tirat Tsevi im Jordangraben, 50 Grad im Schatten im Sommer, aber ich war ja hier im Winter. Es war ein Jeckenkibbutz. 1938 von deutschen Juden gegründet. Die meisten waren also deutsche Juden, daneben gab es polnische Juden. Mit den Deutschen war es leichter ins Gespräch zu kommen, die hatten noch Erinnerungen an gute und schlechte Deutsche. Die polnischen Juden, die nach der Shoah ins Land gekommen waren, kannten als Deutsche nur die KZ-Wächter. Aber auch mit den deutschen Juden dauerte es etwas, bis wir ins Gespräch kamen. Zwei Wochen Schweigen. Nicht, dass man mit mir nicht reden wollte, sondern weil man nicht wusste, wie man das anstellen sollte. Und dann gab es plötzlich im Dezember 1959 die Nazischmierereien an der Kölner Synagoge und da kamen alle angelaufen und zeigten mir die Zeitungsartikel auch in der deutschen Zeitung und sagten, Guck mal, was in Deutschland passiert. Man hatte das eigentlich nicht erwartet und wollte von mir nun wissen, wie die deutsche Jugend dazu steht. Da war das Eis gebrochen. Ich habe bis zum heutigen Tag noch die besten Beziehungen zu diesem Kibbutz.

*Konnten Sie denn als Deutscher den Israelis diese Nazischmierereien erklären. Man wollte ja eine Erklärung von ihnen.*

1959 war ja noch nicht viel Positives dazu zu sagen. Das ganze Thema war noch tabu. Man sprach nicht darüber. Die deutsche Jugend war im Ganzen nicht antinazistisch eingestellt. Das waren nur kleine Kreise. Das hat sich später zum Glück geändert. Aber für die Israelis war ich ja ein Hoffnungsschimmer. Da war also ein Deutscher, der nach Israel gekommen war und wohl anders dachte als diese Nazischmierer. Deswegen bin ich sehr positiv aufgenommen worden.

*Sie sind ja dann zurückgekommen. Wie war die Reaktion in Deutschland? Waren die Leute neugierig oder eher misstrauisch. Was hat der da in Israel gemacht?*

Die Leute waren sehr neugierig. Man muss bedenken. Israel war damals ein unbekanntes Land. Es gab fast keine Berichterstattung aus dem Land. Es gab aber ein großes Interesse. Gerade auch in den linken Kreisen, zu denen ich gehörte, die auf die Straße gingen und die Anerkennung Israels durch die Bundesrepublik forderten. Die Bundesrepublik weigerte sich ja, diesen Schritt zu vollziehen aus Angst, die arabischen Staaten könnten die DDR anerkennen, die alte Hallsteindoktrin. Das Interesse an Israel war sehr groß. Ich kam nach Berlin und habe nach meiner Rückkehr an der Kirchlichen Hochschule eine deutsch-israelische Studiengruppe gegründet, die bald die wichtigste und meist besuchte Hochschulgruppe an der Universität war. Die Gruppe hat dann auch sofort mit den Vorbereitungen zu einer Israelreise begonnen und Gelder dafür von der Industrie bekommen. Mit dem Segen der Universität und drei Professoren fuhr diese Gruppe dann im Herbst 1960 für zwei Monate nach Israel auf Einladung des israelischen Studentenbundes.

*Sie haben den jüdisch-christlichen Dialog ja auch sehr weit getrieben, wenn ich das einmal vorsichtig so formulieren möchte. Ihre Frau ist Jüdin, eine französische Jüdin, deren Familie aus Algerien stammt. Wie hat das denn die Kirche aufgenommen. War das ein Problem für die Kirche?*

Ich war damals Theologiekandidat der rheinischen Kirche. Die war zwar sehr nett zu mir, bedauerte aber, mich nicht in kirchliche Dienste aufnehmen zu können, denn ein Paragraph der Dienstordnung besagte, die Pfarrfrau muss evangelisch sein. Dieser Paragraph sei zwar gegen die katholische Kirche formuliert worden, sagte man, nichts desto trotz aber sei meine Frau deshalb noch nicht evangelisch, nur weil sie nicht katholisch war. Dieser Rausschmiss hatte sich herumgesprochen. Einer meiner Professoren aus Berlin, Helmut Gollwitzer, wettete öffentlich gegen den Beschluss auf dem nächsten Kirchentag und bewog seinen Bischof, Kurt Scharf, mich in die Berlin-Brandenburgische Kirche aufzunehmen. Man änderte hier damals den Paragraphen, den auch die Berliner Kirche als Kirche der Union hatte, um zu: die Pfarrfrau soll evangelisch sein, was sie später rückgängig machen musste, aber inzwischen war ich ordiniert und nach Israel geschickt worden. Dies nach Israel geschickt werden war für mich auch der Grund, die Universität zu verlassen, wo ich inzwischen eine Lebensstelle erhalten hatte, und in den kirchlichen Dienst zu treten. Das es überhaupt dazu kam, dass ich nach Israel gehen sollte, hat eine Vorgeschichte, die 10 Jahre zurück lag. Der Gedanke war einem der auf der ersten Studienreise mitfahrenden Professoren gekommen, Günter Harder, in Israel nämlich eine Begegnungsstätte zwischen der Kirche und israelischen Kreisen aufzubauen. 1960 gab es keinerlei deutsch kirchliche Vertreter in Israel. Der Propst von Jerusalem saß in der Altstadt, die damals zu Jordanien gehörte und die Propste kamen nicht nach Israel hinüber. Diese Idee hatte nun 10 Jahre gebraucht, um Wirklichkeit zu werden. So ging ich 1970 nach Israel, um hier diese Kontaktstelle aufzubauen, was mich sehr reizte und faszinierte.

*Nun ist es ja so, dass man, wenn man in einem Land mit anderen religiösen Verhältnissen eine Kontaktstelle aufbauen will, leicht der Verdacht entstehen könnte, man wolle missionieren. Ich weiß, dass Sie niemals daran gedacht haben, aber gab es in der Evangelischen Kirche vielleicht diese Erwartungshaltung, dass Sie vielleicht missionieren könnten.*

Nein. Man hat mich ja vorher gut gekannt, und meinen antimissionarischen Standpunkt. Man hat vielleicht gerade deswegen mich ausgewählt, weil man sicher sein konnte, dass ich nicht missionieren wolle und werde. Die Großkirche, der main stream, ist ja gegen die Judenmission. Judenmission betreiben kleinere evangelikale Kreise.

*Gab es denn von jüdischer Seite Befürchtungen diesbezüglich, wenn Sie im offiziellen Auftrag der deutschen Evangelischen Kirche kamen?*

Ich glaube das nicht. Im Gegenteil. Die israelischen Stellen begrüßten den Schritt der evangelischen Kirche, einen offiziellen Vertreter ins Land zu schicken, der die Kontakte pflegen sollte. Ich hatte ein ausgesprochen freundschaftliches Verhältnis zum Religionsministerium. Es kamen viele deutsche Gruppen damals nach Israel, die den theologischen Austausch mit dem Judentum suchten und hier freute man sich auch in Israel, dass man hier eine Unterstützung im Organisieren solcher Treffen bekam.

*Sie leben seit Jahrzehnten in Israel. Für manche sind Sie der personifizierte jüdisch-christliche Dialog. Herr Krupp, wie haben Sie es eigentlich in ihrer Familie gelöst. Sie haben Kinder und Enkelkinder. Wie sind die denn aufgewachsen und erzogen worden?*

Sie wissen, im Judentum geht es nach der Religion der Mutter. In der Geburtsurkunde gibt es eine Rubrik für den Namen des Vaters, den Namen der Mutter und die Religionszugehörigkeit der Mutter. Die Religionszugehörigkeit des Vaters wird nicht erwähnt. Für die Religion des Kindes ist das eben belanglos. Mein Kinder waren also von Geburt an Juden. Hätte man sie taufen wollen, wäre das einem Religionswechsel gleich gekommen. Und so ein Religionswechsel ist nach israelischen Recht, wie übrigens auch nach deutschen, nur möglich, wenn beide Eltern bei einem Kind bis zum 12. Lebensjahr gemeinsam vor Gericht erklären, dass sie diesen Religionswechsel wollen. Für uns gab es dazu niemals eine Veranlassung. Denn Juden sind bereits Volk Gottes. Was hätten sie mehr, wenn sie Christ werden würden. So sind meine Kinder als Juden erzogen worden. Die Söhne haben in unserer benachbarten jemenitischen Synagoge Bar Mitzwa, die jüdische Konfirmation, gefeiert und haben nach dem alten jemenitischen Ritus aus der Tora gelesen. Bei den Mädchen war das schon eher ein Problem. In einer orthodoxen Synagoge können sie nicht aus der Tora öffentlich lesen. Unsere jüngste Tochter wollte auf ihrer progressiven Schule auch aus der Tora lesen, was bei den konservativen

orthodoxen Jemeniten nicht möglich war und so wurde ich für ein Jahr Mitglied der Reformgemeinde, die Schalom Ben Chorin gegründet hatte, und sie las dort aus der Tora, sehr zur Freude einiger orthodoxer Freunde, die sich dieses Vergnügen nicht versagen wollten und mit in die reformierte Synagoge gekommen waren bei der Bat Mizwa Feier. Meine Kinder sind Juden geworden, die nicht religionsfeindlich sind, aber auch nicht orthodox. Die Familie meiner Frau gehörte immer zu den liberalen Juden. Pessach essen wir nichts Gesäuertes. So unterscheiden sich meine Kinder auch nicht von den meisten Israelis, die man als säkular oder gemäßigt religiös oder traditionell bezeichnet. Mein Sohn wurde einmal in der Schule als er noch klein war, gefragt: Sage mal, was seid ihr eigentlich? Da antwortete er: Wir sind ganz normale Juden, nur unser Vater ist ein Pfarrer.

*Wird über so eine Antwort gelacht, oder wird das etwas komisch aufgenommen?*

Na ja, es wird eher gelacht. Es kommt darauf an, wer das mitbekommt. Wir feiern zum Beispiel auch Weihnachten mit einem Weihnachtsbaum und Geschenken, was die Kinder sehr lieben, und jetzt die zehn Enkelkinder, und worum sie manchmal von ihren Freundinnen und Freunden beneidet werden. Die kommen auch, den Weihnachtsbaum zu bestaunen. Die finden das wunderschön, vor allem die Geschenke, die Lieder und die Weihnachtsmütze, der Weihnachtsbaum. Die meisten Nachbarn finden das eher lustig und amüsieren sich mit den Kindern. Die Orthodoxen sehen das vielleicht anders. Aber die meisten unserer Nachbarn sind orientalische Juden, die sind zwar auch orthodox, aber toleranter.

*Sie haben die Orthodoxen angesprochen. Das ist ja jetzt gerade in Israel ein großes Problem. Sollen die Orthodoxen Sonderrechte haben, sollen sie Wehrdienst leisten und dergleichen? Welche Rolle sollen sie in der israelischen Politik spielen? Sie leben ja nun schon so lange in Israel. Ich weiß, Sie haben einen israelischen Pass. Aber trotzdem. Können Sie da mitreden? Oder haben Sie das Gefühl, als Deutscher darf ich das eigentlich nicht.*

Ich habe keine israelische Staatsangehörigkeit, aber einen israelischen Personalausweis. Ich kann nicht in Israel wählen, nur bei den Stadtwahlen. Mit den Orthodoxen ist es tatsächlich ein großes Problem. Die Orthodoxen haben viele Kinder. Die Einwanderung ist sehr schwach. Es gibt also immer mehr Orthodoxe in Israel. In Jerusalem sind mehr als die Hälfte der Kinder orthodox und gehen auf nicht staatliche, sondern ultraorthodoxe Privatschulen, die vom Staat bezahlt, aber nicht kontrolliert werden. Die Orthodoxen gehen dann nicht zur Armee, weil sie auf einer Talmudhochschule lernen bis sie in ein Alter kommen, wo sie nicht mehr eingezogen werden. Inzwischen haben sie geheiratet und haben sieben Kinder. Von der Staatsunterstützung und dem Kindergeld leben sie. Das heißt, sie arbeiten auch nicht, weil sie sonst eingezogen würden. Dies versucht der Staat jetzt zu

ändern, weil es auf die Dauer nicht möglich ist, dass ein Drittel der Bevölkerung nichts zur Wohlfahrt des Staates beiträgt und nur eine Last ist. Zum ersten Mal sitzen die Religiösen nicht in der Regierung, was sicher eine Reihe Folgen haben wird. Man denkt daran, die Orthodoxen zum Militär einzuziehen. Das ist vielleicht aber nicht so wichtig. Wichtiger wäre es, die Orthodoxen in den Arbeitsprozess einzugliedern.

*Mischen Sie sich in die Debatte ein, oder nur im kleinen Hauskreis und sagen, das ist für mich als Ausländer zu schwierig und das könnte missverstanden werden.*

Ich mische mich durchaus ein, schließlich lebe ich fast 50 Jahre in Israel, viel mehr, als ich in Deutschland gelebt habe, und verstehe auch von den israelischen Verhältnissen viel mehr als von den deutschen. Ich war nebenher jahrzehntelang Korrespondent des epd (Evangelischen Pressedienstes) und war so genötigt, sehr aufmerksam die hebräische Presse und die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen zu verfolgen. Außerdem habe ich gleichgesinnte Partner in der israelischen Gesellschaft. Es gibt natürlich über alle diese Fragen unterschiedliche Meinungen in der israelischen Gesellschaft. Ich lese jeden Tag die Zeitung Haaretz, das ist die Zeitung der Gebildeten, eher links gerichtet, die aber auch andere Meinungen zu Worte kommen lässt. Auch ich habe in dieser Zeitung schon veröffentlicht und es wurde über mich veröffentlicht. Man kann sich durchaus einmischen.

*Gerade wenn Sie für den Evangelischen Pressedienst gearbeitet haben. Es ist ja häufig so, dass wenn man Kritik an gewissen israelischen Verhältnissen oder der Politik übt, man sehr schnell in den Verdacht gerät, antiisraelische oder, schlimmer, antisemitisch zu sein. Haben Sie das auch erlebt?*

Man muss tatsächlich hier unterscheiden aus welchen Motiven heraus manche Leute Kritik üben, gerade bei der Beschneidungsdebatte, die direkt mit Israel nicht zu tun hat, kam doch sehr viel direkter Antisemitismus hoch. Bei der Kritik an der Politik des Staates Israels sehe ich das anders. Auch ich habe ja als Linker sehr viel Kritik an der israelischen Politik, aber ich glaube, man merkt dabei, dass dies eine Kritik ist aus der Sorge um der Zukunft des Staates. Gerade aus Liebe zu Israel muss man manchmal Kritik üben, weil man Sorge hat, dass dieser Staat untergehen kann, wenn er weiter in einer gewissen Politik, die nicht zum Frieden führt, fortfährt. Das muss das Kriterium jeder Kritik sein. Wenn sie aus dieser Motivation ist, ist sie berechtigt und man sollte sich nicht darum kümmern, wie sie bei manchen Leuten ankommt. Schließlich muss das eigene Gewissen entscheiden. Gerech wird man der Situation nur so, indem man versucht, beide Seiten zu verstehen. Israel im Nahen Osten braucht den Frieden mit seinen Nachbarn, um zu überleben. Israel und Palästinenser leben so verzahnt auf engstem Raum, dass sie nur gemein-

sam eine Zukunft haben. Als Betrachter von draußen ist man genötigt, proisraelisch und propalästinensisch zu sein, die Friedenskräfte in beiden Völkern zu unterstützen und die Fanatiker und Terroristen in beiden Lagern zu verurteilen.

*Wie ist das mit der Siedlungspolitik? Können Sie die auch kritisieren?*

Ja, das ist selbstverständlich. Da gibt es in Israel einen großen Konsens, nicht nur bei den Linken, auch bei der Mitte und sogar in rechten Kreisen. Die Siedler sind nicht unbedingt beliebt. So sehen viele den Aufstieg der Siedlerpartei unter Bennett mit großer Sorge und verstehen auch nicht den Aufsteiger Yair Lapid, dessen Partei Jesch Atid zweitstärkste Partei im Januar geworden ist, der ein Bündnis mit Bennett geschlossen hat. Die Siedlungspolitik verschlingt viel Geld und ist mit Schuld an der Verschuldung und der Wirtschaftskrise Israels. Da bin ich konform mit vielen Israelis, die die Siedlungspolitik ablehnen.

*Mir ist noch etwas aufgefallen, als ich vorweg ihre Biographie gelesen habe. Sie haben damals 1958, und das war auch eine ganz andere Zeit als heute, den Wehrdienst verweigert. Und wenn ich nicht falsch informiert bin, waren alle ihre Söhne bei der israelischen Armee. Mit ihrer Zustimmung oder mit ihrem Zähneknirschen?*

Ich habe zwei Söhne und zwei Töchter. Alle vier waren bei der Armee entsprechend dem Wehrgesetz in Israel. Und wir haben darüber auch gesprochen. Aber lassen Sie mich das erklären. Ich bin ja der erste Jahrgang nach den weißen Jahrgängen, der erste Jahrgang in der Bundesrepublik, der wieder zur Armee eingezogen werden sollte. Wir waren vor die Frage gestellt, ob es in Deutschland eine Armee wieder geben sollte. Wir waren damals dagegen. In meiner Schule war ich der einzige Verweigerer, aber in der näheren Umgegend in Essen gab es einen Kreis von Verweigerern, der sich traf und auch auf die Verhandlungen vorbereitete. Ich wurde übrigens trotz zahlreicher Verhandlungen niemals anerkannt, weil es damals darum ging, die Statistik ganz niedrig zu halten und der Bevölkerung klar zu machen, dass es nur eine verschwind geringe Zahl von ein paar wenigen Verrückten gab. Damals wurde nur absoluter Pazifismus anerkannt. Wir aber in unserem Kreis konnten offen diskutieren und sprachen auch sehr viel über Israel. Wir sahen Israel als das Land an, wo man Kriegsdienst nicht verweigern sollte, weil der Staat ohne Armee dem Untergang geweiht war. Das konnten wir vor den Ausschüssen nicht sagen, sonst wären wir sofort als absolute Pazifisten gescheitert und abgelehnt worden. Mein ältester Sohn sagte mir damals: »Ich verstehe, warum Du den Wehrdienst verweigert hast, aber ich kann das hier nicht, denn sonst wäre ich ein Schmarotzer. Ich würde andere für mich kämpfen und vielleicht sogar sterben lassen, damit ich am Leben bleibe. Wenn ich den Kriegsdienst nicht tun könnte, müsste ich ehrlicherweise das Land verlassen. Wenn ich hier leben will, muss ich meinen Beitrag dazu leisten.« Und das habe ich voll und ganz akzeptiert.

*Sie haben ja schon gesagt, dass Sie fast ein halbes Jahrhundert hier leben, mit ihrer Frau und ihren Kindern und jetzt den Enkelkindern. Können Sie sich überhaupt noch vorstellen, in einem anderen Land zu leben?*

Ja, ich kann mir das vorstellen. Man kann überall leben, warum nicht in Deutschland oder sonstwo. Aber warum sollte man. Ich fühle mich hier sehr wohl. Das Leben mit den Israelis, mit den Arabern und Juden – das sind sehr herzhaft Menschen – ist sehr schön. Sie sind sehr offen. Das ist manchmal nicht so leicht. Wenn sie böse auf einen sind, schmeißen sie das alles einem an den Kopf. Aber danach ist es vorbei. Es gibt kein Nachtragen. (Das ist auch der Grund, warum ich immer noch an die Möglichkeit eines Friedens glaube.) Ausgesprochen und wieder neu anfangen. Man kommt mit den Israelis gut aus, wenn man in der Lage ist, sich auf sie einzustellen, und zum Glück konnte ich das immer sehr gut. Ich bin hier sehr zufrieden und glücklich trotz aller Probleme, die einen hier umgeben. Es ging mir hier immer viel besser als sonstwo in der Welt, in Deutschland, in Frankreich oder in England. Es sei denn, Israel geht in einem Krieg unter, und das ist durchaus ein Albtraum, der mich manchmal in der Nacht heimsucht angesichts meiner kleinen unschuldigen Enkel. Dann haben wir diese Heimat verloren.

*Haben Sie besten Dank für dieses Gespräch.*

## AUS DER ISRAELISCHEN PRESSE

### Der Kampf, die biblische Landschaft von Jerusalem Ein Karem zu retten

Haaretz 20.4.2013 von Nir Hasson

Ein Karem, ein Dorf an der Peripherie Jerusalem ist eine israelisches Landschaftswahrzeichen, ein wunderbares Tal und eine für Christen heilige Quelle. Kein Wunder, dass Entwickler ihr Auge auf diesen magischen Ort geworfen haben.

Der Winter war dem Ein Karem Tal an den Ausläufern Jerusalem wohl gesinnt: Hunderte von blühenden Bäumen, das Grün ist noch nicht verwelkt. Aber diesen Frühling wachsen dort auch andere Dinge. Das farbenreiche Dorf ist in einem Schwung von Entwicklungen begriffen. Hässliche undurchsichtige Metallzäune schließen Baustellen ab. Riesige Bauunternehmen sind geplant, nationale Entwicklungsprojekte und dazwischen ein illegal erbautes Restaurant, ein Hotel, das droht, den Wasserfluss der heiligen Quelle trocken zu legen, und ein riesiger Betonklotz, teilweise mit Schutt angefüllt, der unter sich archäologische Funde aus der Zeit Jesu neben der Quelle begraben hat.



*Dieses Foto und das weiter unten zeigen Teile des alten Quellsystems aus der Zeit Jesu. Die Fotos wurden direkt nach der Ausgrabung gemacht, bevor das ganze Gelände wieder zugeschüttet wurde, um dem Betonklotz Platz zu machen.*

Ein Karem ist zum Kampfplatz zwischen unerbitterlichen Entwicklern und Bürgern, die versuchen die Bulldozer aufzuhalten, während uninteressiert Autoritäten von der Seite zusehen. In den letzten Jahren haben lokale Bürger zahllose Unregelmäßigkeiten und Korruptionen aufgedeckt. Dreimal wenigstens gelang es ihnen Bauprojekte zu stoppen und die Behörden oder die Entwickler zu zwingen, illegale Konstruktionen wieder abzureißen. In einem Fall wurde eine Untersuchung auf Verdacht krimineller Handlungen, Unterschriftenfälschungen und dergleichen angeordnet. Die Vorfälle in Ein Karem wecken Befürchtungen, was passieren könnte, wenn es keine wachsam und interessierten Bürger gäbe.

Aber trotz einiger Siege sieht es so aus, dass die Ein Karemer Bürger den Kampf verlieren. Das Entwicklungsfieber im Dorf und in den umliegenden Tälern breitet sich weiter aus. Jetzt muss man Ein Karem besuchen, denn in ein paar Jahren wird es ein vollkommen anderer Ort sein.

Ein Karem spiegelt die gesamte Geschichte des Landes zwischen dem Jordanfluss und dem Mittelmeer wieder. Hier finden sich Spuren prähistorischer Besiedlung und alle nachfolgenden Völkergenerationen. Nach der herkömmlichen Interpretation ist Ein Karem das alttestamentliche Beit Hakerem, wo die Steine aus den Felsen geschnitten wurden, um den Altar des Tempels zu bauen. Nach der christlichen Tradition ist Ein Karem die »Stadt in Judäa« in der Maria, die Mutter Jesu, Elizabeth, die Mutter Johannes des Täufers traf, während beide mit ihren Söhnen,

die die Welt verändern sollten, schwanger waren. Die Quelle im Mittelpunkt des Ortes, bekannt als Mariaquelle, gilt als die viertheiligste christliche Stätte des Heiligen Landes nach Jerusalem, Nazareth und Bethlehem.



בְּרִיכה לְמַרְיָה מְרִימָה מִהַרְשֵׁתָה הַבְּרִינְתִי, אֶחָד מִבְּרֵי הַיָּם הַקְּדוֹשִׁים שֶׁבְּאֶרֶץ יִשְׂרָאֵל. מְבַרְכִים אֶת הַיָּם וְאֶת הַיָּרֵד וְאֶת הַמַּיִם הַקְּדוֹשִׁים וְאֶת הַיָּרֵד הַקְּדוֹשִׁים.

Für Palästinenser ist Ein Karem das einzige Dorf, das die Naqba [»die Katastrophe«, die arabische Niederlage von 1948/49] intakt überlebt hat... Andere arabische Dörfer, die nicht zerstört wurden, haben ihr Gesicht inzwischen völlig verändert. Und dieses Schicksal droht nun auch Ein Karem. Bedauerlicher Weise, je mehr man den einzelnen Geschichten hinter den Metallzäunen nachgeht, um so größer sind die Chroniken von Korruption, Vernachlässigungen und Verachtung der Geschichte und Umwelt gegenüber durch die Entwickler und die staatlichen Behörden. Das Gebäude, das die Bürger am meisten empört, ist ein riesiger Betonklotz, der vor drei Jahren an einem Tag an dem empfindlichsten Ort des Dorfes errichtet wurde, über den Fundamenten der alten Quelle, die aus der Zeit Jesu stammen, am Eingang des malerischen Tales, am Fuß der Marienquelle. Große Schilder verheißen hier die Anlage einer gigantischen Plaza, einem Ausguckplatz für die unzähligen Touristen, die millionenweise diesen Platz jährlich besuchen. Der Betonklotz soll Toiletten beherbergen und Abstellräume für Gartengeräte der Munizipalität. Kein Mensch verstand, warum dieses Monstrum ausgerechnet hier errichtet wurde, über den gerade ausgegrabenen Resten der alten Quellanlage, den Terrassenmauern aus biblischer Zeit und am Eingang dieses herrlichen Tals. Die genehmigten Baupläne hatten ein Gebäude von 93,5 qm vorgesehen, 320 qm wurden daraus, 3,5 mal mehr als erlaubt, und auch diese Baugenehmigung war nur unter falschen Angaben erzielt worden.

*Bis hier der Zeitungsartikel. Im weiteren beschäftigt sich der Artikel mit den anderen Skandalen der Bauprojekte Ein Karems, die für die Leser von RiI wahrscheinlich weniger interessant sind.*

## Offener Brief an Stephen Hawking

*Carlo Strenger ist israelischer Psychologe, Philosoph, ein ausgesprochener Kritiker der israelischen Politik und ein regelmäßiger Autor in der Zeitung Haaretz. Der Brief bezieht sich auf die Zusage des an den Rollstuhl gefesselten Genies Professor Hawkins, an der Präsidentenkonferenz zum 90. Geburtstags Schimon Perez teilzunehmen, eine Zusage, die er später zurückgenommen hat.*

Von Carlo Strenger, Haaretz, 08.05.13

Lieber Professor Hawking,

es gibt viele Gründe dafür, dass Sie als einer der weltweit führenden Wissenschaftler gelten. Wie Sie selbst wissen, ist einer der Gründe für Ihre Erfolge die Fähigkeit, einen unabhängigen Geist zu behalten und sich zu weigern, dem Druck des Mainstreams nachzugeben. Innovation ist nur möglich, wenn man einem solchen Druck gegenüber immun ist.

Angesichts meines Respekts für Ihre Erfolge bin ich überrascht und traurig über Ihre Entscheidung, über die der Guardian heute berichtet, dass Sie Ihre Teilnahme an der diesjährigen Presidential Conference in Jerusalem abgesagt haben, und dass Sie sich nun jenen angeschlossen haben, die zum akademischen Boykott Israels aufrufen. Ich hätte erwartet, dass ein Mann in Ihrer Position und Ihrer Errungenschaften sich von dem Druck nicht beeindrucken lässt, der dem Bericht zufolge Ihrer Absage vorausging.

Lassen Sie mich zunächst sagen, dass ich die israelische Besatzung der palästinensischen Gebiete seit vielen Jahren ablehne, und meiner Ablehnung mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln Ausdruck verliehen habe. Ich denke, dass die israelische Siedlungspolitik im Westjordanland moralisch unhaltbar, politisch dumm und strategisch unklug ist, und ich werde sie so lange kritisieren, wie ich kann.

Nachdem dies gesagt ist, muss ich aber auch betonen, dass ich es schon immer als moralisch verwerflich und intellektuell unhaltbar empfinde, dass viele britische Intellektuelle zu einem akademischen Boykott Israels aufrufen. Dieser Aufruf basiert auf einem doppelten Standard, den ich von einer Gruppe nicht erwarten würde, deren Mission es ist, intellektuelle Integrität zu bewahren.

Ja, ich denke, dass Israel im Westjordanland Menschenrechtsverletzungen begeht. Doch diese Vorfälle sind zu vernachlässigen im Vergleich zu denen, die andere Staaten begehen, vom Iran über Russland bis nach China, um nur wenige Beispiele zu nennen. Der Iran henkt jedes Jahr mehrree Hundert Homosexuelle;

China hält seit Jahrzehnten Tibet besetzt, und Sie wissen um die schrecklichen Zerstörungen, die Russland in Tschetschenien angerichtet hat. Ich habe weder von Ihnen, noch von Ihren Kollegen, die einen akademischen Boykott Israels unterstützten, jemals gehört, dass Sie eines dieser Länder boykottieren.

Doch lassen Sie mich noch einen Schritt weiter gehen: Israel wird beschuldigt, Palästinenser jahrelang ohne Prozess festzuhalten. Gleiches tun die USA, die, wie Ihnen bekannt ist, bis heute Guantanamo nicht geschlossen haben. Israel wird beschuldigt, Palästinenser gezielt zu töten, die verdächtigt werden oder von denen bekannt ist, dass sie in Terroranschläge verwickelt sind. Wie auf der ganzen Welt berichtet wird, praktizieren die Vereinigten Staaten in vielen Ländern seit Jahren gezielte Tötungen von Terrorverdächtigen.

Die Frage, ob diese Arreste und gezielten Tötungen gerechtfertigt werden können, wiegt schwer, und es gibt darauf keine einfachen Antworten. Ich persönlich denke, dass auch im Krieg gegen den Terror Demokratien jede Anstrengung unternehmen müssen, um den Rechtsstaat zu wahren und Menschenrechtsverletzungen zu vermeiden.

Doch lassen Sie uns nicht vergessen, dass sowohl Israel als auch die USA sich in schwierigen Situationen befinden. Israel war einem Friedensabkommen mit den Palästinensern zum Greifen nahe, als die Zweite Intifada ausbrach. Israelis wurden täglich bei Selbstmordanschlägen in Stücke gerissen, und es ist sehr schwer für israelische Politiker, die Israelis davon zu überzeugen, für den Frieden Risiken in Kauf zu nehmen. Die USA sind immer noch benommen vom Trauma des 11. September. Seit einem Jahrzehnt halten sie nun zwei Länder besetzt, Afghanistan und den Irak. Ich persönlich glaube, dass es falsch war, den Irak anzugreifen, genauso, wie ich die israelische Siedlungspolitik für falsch halte.

Professor Hawking: Wie können Sie und Ihre Kollegen, die sich für einen akademischen Boykott Israels aussprechen, Ihren doppelten Standard rechtfertigen, indem Sie sich nur Israel herauspicken? Sie leugnen ganz einfach, dass Israel den größten Teil seiner Geschichte unter existentieller Bedrohung stand und steht. Bis heute ruft die Hamas, eine der beiden großen Parteien in Palästina, zur Vernichtung Israels auf, und ihre Charta bedient sich abscheulichster antisemitischer Sprache. Bis heute vergeht kaum eine Woche, während der der Iran und sein Vasale, die Hisbollah, nicht drohen, Israel zu vernichten, obwohl sie keinen konkreten Konflikt mit Israel haben.

Sich Israel für einen akademischen Boykott herauszupicken, ist, glaube ich, ein Fall von schwerwiegender Heuchelei. Es bedeutet, ein wenig Dampf über die Ungerechtigkeiten in der Welt abzulassen, wo es nicht allzu viel kostet. Ich warte immer noch auf den britischen Intellektuellen, der sagt, er würde nicht mit US-amerikanischen Institutionen kooperieren, solange Guantanamo besteht, so lange die USA ihre Politik der gezielten Tötungen fortsetzen.

Abgesehen davon, dass es scheinheilig ist, ist es auch pragmatisch unklug, Israel herauszupicken – um es milde auszudrücken. Die israelische intellektuelle Elite ist weitgehend links-liberal, und viele der hiesigen Intellektuellen stehen der israelischen Siedlungspolitik seit Jahrzehnten kritisch gegenüber. Doch einmal mehr suchen sich britische Intellektuelle das einfachste Ziel aus und machen ihrem Ärger auf eine Art Luft, die zur palästinensischen Sache, die sie unterstützen, keinen konstruktiven Beitrag leistet.

Israel kann, wie jedes andere Land auch, kritisiert werden. Doch solche Kritik sollte nicht auf schrillum Moralismus und simplifizierendem schwarz-weiß-Denken beruhen – etwas, das ich von Wissenschaftlern nicht erwarte. Die reale Welt ist, leider, ein chaotischer, schwieriger Ort. Der Autor Ian McEwan wird im Guardian mit den Worten zitiert: »Wenn ich nur Länder bereisen würde, mit deren Politik ich übereinstimme, würde ich mein Bett wahrscheinlich nie verlassen. [...] Es ist nicht gut, wenn alle aufhören, miteinander zu sprechen.« Dies sagte er, als er dafür kritisiert wurde, dass er 2011 nach Israel gereist war, um den Jerusalem-Preis für Literatur entgegenzunehmen.

Da ist ganz sicher etwas dran. In einer unvollkommenen Welt nach den Standards der Menschenrechte und den Idealen einer Demokratie zu leben, ist schwierig. Wichtige Denker wie Philip Bobbitt und Michael Ignatieff haben der Frage, wie man die Menschenrechte in einer von Terrorismus bedrohten Welt wahren kann, viele Gedanken gewidmet.

Professor Hawking, von einem Menschen Ihres intellektuellen Formats würde ich erwarten, die schwierige Aufgabe anzunehmen, sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen. Es sich einfach zu machen und sich Israel herauszupicken, um es akademisch zu boykottieren, steht Ihnen intellektuell und moralisch nicht an.

Wenn Ihre Absage tatsächlich auf Druck zurückzuführen ist und keine gesundheitlichen Gründe hat, wie es Ihre Universität nach dem Bericht des Guardian erklärt hat, würde ich es respektieren, wenn Sie Ihre Entscheidung noch einmal überdächten und doch zur Presidential Conference kämen.

Mit freundlichen Grüßen

Carlo Strenger

## NEUE BÜCHER

Sebastian Engelbrecht, *Beste Freunde – Als Deutscher in Israel*, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2013, 147 S.

Ruth Kinet, *Israel – Ein Länderporträt*, Ch. Links Verlag Berlin 2013, 199 S.

Zwei neue Bücher zu Israel sind von einem Journalistenpaar gerade erschienen, die es verdient haben, zur Kenntnis genommen zu werden. Das erste behandelt das alte Thema »die Deutschen und Israel« unter dem provozierenden Titel »Beste Freunde – Als Deutscher in Israel«. Autor ist Sebastian Engelbrecht. Engelbrecht hat evangelische Theologie und Journalistik studiert. Während seines Theologiestudiums war er auch ein Jahr in Israel in dem Program »Studium in Israel«. Er war Referent beim Evangelischen Pressedienst in Frankfurt, von 2000 bis 2007 beim Deutschlandradio Kultur in Berlin und von 2008 bis 2012 Leiter des Hörfunkstudios des WDR in Tel Aviv. Das Buch umfasst den Ausschnitt seiner Tel Aviver Tätigkeit, soweit sie sich mit dem Problem »Deutsche – Israel« beschäftigt. Er kommt zu dem überraschenden Schluss, dass Israelis und Deutsche in Israel viel besser miteinander harmonisieren als Deutsche und Israelis in Deutschland, ja, dass man von wahrer Freundschaft reden kann, die er sich auch für eine Situation in Deutschland wünschen würde; ein faszinierendes Buch und ein Muss für alle, denen das deutsch-israelische Verhältnis am Herzen liegt.

Das zweite Buch stammt von seiner Frau Ruth Kinet, die mit ihm zusammen und ihren zwei Kindern in Tel Aviv lebte. Kinet berichtet vom israelischen Alltag, es handelt von den sozialen, kulturellen, ideologischen und religiösen Spannungen und Konflikten, die Israel derzeit heimsuchen, und das in einem kritischen wie zugleich von wahrer Sympathie für dieses Land geprägtem Geist. Es ist das beste und neueste, was es zur Zeit über dieses Land gibt und unentbehrlich für jeden, der sich für die gegenwärtige Situation in Israel interessiert. Beide Journalisten sind kürzlich nach Deutschland zurückgekehrt und arbeiten wieder beim Deutschlandradio Kultur.

### Die Geschichte der Jerusalemer Rainbow Group

Die Jerusalem Rainbow group ist eine der drei wichtigsten interreligiösen Gruppen in Jerusalem neben der älteren Israel Interfaith Association und der gleichaltrigen Ecumenical theological Fraternity. Die Gruppe wurde 1965 als intellektueller Überbau zu den anderen Gruppierungen geschaffen und zeichnete sich durch ihr hohes Niveau durch die Jahre hindurch aus. Die jüdischen Teilnehmer waren vorwiegend Professoren der Hebräischen Universität, die Christen Professoren der

christlichen Lehrinstitute und deren Leiter. Nun ist nach jahrelanger Arbeit die Biographie dieser Gruppe erschienen, herausgegeben vom Lee Achim Verlag in Jerusalem. Verfasser ist Peter Janssen, der in zahllosen Besuchen, Aufarbeitung des Archivs und vielen Interviews versucht hat, die Geschichte dieser sicherlich interessantesten interreligiösen Gemeinschaft aufzuschreiben. Es ist ein spannendes und aufregendes Buch entstanden. Das Buch ist in Englisch verfasst. Es ist in einer vorweg Ausgabe im Mai erschienen, umfasst 250 Seiten und ist bis zum 1. August, wenn die endgültige Ausgabe erscheint, zum Vorzugspreis von 18 Euro zuzüglich Portogebühr von 2 Euro bei michaelkrupp@bezeqint.net zu haben.